Sonntags-Bibliothek.

Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer

zur

Erweckung und Erbauung der Gemeine.

Herausgegeben

von

A. Rische.

Eingeleitet

von

Dr. A. Tholuck,

Professor und Consistorial-Rath.

Siebenter Band.

Bielefeld, 1857.

Verlag von Velhagen und Klasing.

Inhalt des siebenten Bandes.

Sonntags-Bibliothek.

Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer

zur

Erweckung und Erbauung der Gemeine.

Herausgegeben

von

A. Rische.

Eingeleitet

von

Dr. A. Tholuck,

Professor und Consistorial-Rath.

Siebenter Band. — Erstes Heft.

Leben des **Lazarus Spengler** von Ed. Engelhardt.

Bielefeld, 1855.

Verlag von Velhagen & Klasing.

Lauermeyer J.

Leben

des

Lazarus Spengler.

Von

Ed. Engelhardt,
Subrector der lat. Schule zu Schwabach.

Bielefeld.
Verlag von Velhagen und Klasing.
1855.

Erstes Kapitel.

Die Heimath Spenglers.

Du suchest das Land heim und wässerst es und machst es sehr reich. Ps. 65, 10.

In unserm Frankenlande knüpfen sich an den Namen des theuren und hochbegnadigten Mannes Gottes, Lazarus Spengler, Erinnerungen, die uns zur Dankbarkeit gegen den Herrn erwecken, der in so bewegter Zeit, wie die Zeit der Reformation war, in ihm einen Mann uns schenkte, der als eine starke Säule, ja als eine eherne Mauer dastand. Zwar haben die Meisten in der großen und ehrwürdigen Stadt, der er angehörte, in dem ruhmgekrönten Nürnberg, seiner vergessen, und auch im übrigen Frankenlande ist sein Name nicht viel genannt. Die Nachkommen lassen allzu leicht das Große aus dem Gedächtniß schwinden, was Gott durch ihre Vorfahren an ihnen gethan; vergessen, im Schatten einer ungestörten Ruhe sitzend, der großen Kämpfe der Vorzeit, welche ihnen diese Güter errangen, in denen manche Heldenseele vom wilden Sturm umbraust war, manch hoher Gipfel herabgefallen, manches Herz gebrochen ist.

Spengler gehörte zu den starken Geistern, welcher jene Anfangszeit der Reformation, in die sein Mannesalter hineinfällt, bedurfte, um das gesegnete Werk der Kirchenverbesserung aller Orten, trotz des heftigen Widerstandes, den sie erfuhr, durchzusetzen. Bedeutende Männer sind in jener Zeit auch in dem Gemeinwesen, welchem er diente, in der freien Reichsstadt Nürnberg aufgetreten, aber so klar, wie er, erkannte Keiner den Segen der Reformation, so entschieden, wie er, ist Keiner daselbst in die Schranken für die Wahrheit getreten, so demüthig, wie er, hat Keiner sich unter die züchtigende und läuternde Macht des Wortes Gottes gebeugt, und ein so treues Herz hat nicht leicht ein Anderer für die einmal erkannte Wahrheit bewahrt. Man kann ohne

Uebertreibung von ihm sagen: er gewann die reine Lehre rasch lieb, er hat in ihrem Bekenntniß nie geschwankt, er hat allezeit die Zagenden gekräftigt, er hat sein Herz weit aufgethan für alle Bekümmerten und Schwankenden, und er hat ein gutes Bekenntniß bewahrt bis ans Ende, ja sein Ende selbst mit einem köstlichen Bekenntniß besiegelt, das ein Segen geworden ist für viele Geschlechter und es werth ist, auch von uns gekannt und beherzigt zu werden. Das Alles aber wurde der edle Mann, weil der Grundzug seines Lebens jene stille und einfältige Demuth war, die nicht sich selbst sucht, sondern in Allem die Ehre des Herrn, die gerne bescheiden im Hintergrunde bleibt, wenn nur die Wahrheit mächtig auf den Plan tritt und freudig und getrost die Völker bekehrt.

Wir können das Leben und Wirken dieses Mannes Gottes nicht verstehen, wenn wir nicht in die seiner Zeit zunächst vorhergehenden Geschicke seiner Heimath zurückblicken. Im schönen Frankenlande, wo ein kräftiger Menschenschlag, einfach, derb und bieder, sich in die Thäler des Main und seiner Zuflüsse lagerte, und im Mittelalter theils unter der Herrschaft seiner Bischöfe, der geistlichen Regenten von Würzburg, Bamberg, Eichstädt, theils unter dem Scepter der Markgrafen aus dem Hause Hohenzollern ein bewegtes, in viele gegenseitige Kämpfe verwickeltes Leben führte, liegt weithin an dem Pegnitzflusse hingestreckt die altberühmte Stadt Nürnberg, der Mittelpunkt des Gewerbfleißes und der Kunst des Frankenlandes, der Gränzhort aber gegen die östlich liegende Pfalz und das südlich liegende Baiern. Seine starken Mauern und Thürme verkünden noch jetzt, in welcher Macht es diesen seinen Beruf erfüllte. Hoch ragt die Reichsveste über die Stadt noch heutzutage empor, ein lebendiges Denkmal der alten Reichsherrlichkeit und der vielen glänzenden Besuche der Kaiser des Reiches, die Stätte, von wo der Hohenzoller Friedrich als Burggraf ausging, um die glorreiche Reihe der Brandenburgisch-preußischen Regenten zu eröffnen. Unter ihr wogt in den Straßen der Stadt das regste Leben und zeigt dem Wanderer, daß der alte Ruhm Nürnbergs, den seine ungemeine Thätigkeit und sein erfindungsreicher Gewerbfleiß ihm errang, noch nicht verblichen ist. Wer aber auf seiner Wanderung durch diese Stadt von den Menschen und ihrem Getriebe absehen, wer dem Ein-

drucke jener stumm, und doch so lebendig zeugenden Denkmale der Vergangenheit, der Straßen, Häuser, Kirchen der Stadt sich hingiebt, der wird, wie in keiner andern Stadt Deutschlands, mit Staunen vor der Herrlichkeit der vergangenen Zeiten erfüllt werden.

Damals, als Spengler in dieser Stadt das Licht der Welt erblickte, war diese Herrlichkeit bereits im Sinken. Die Entdeckung Amerika's, die große Veränderung der Handelswege hatte der reichen Stadt einen empfindlichen Schlag versetzt. Aber die geistige Frucht der früheren materiellen Herrlichkeit begann eben damals zu reifen. Die Kunst erhielt einen herrlichen Aufschwung. Eine ganze Reihe großer, bedeutender Männer trat dort auf, wie sie kaum eine frühere oder spätere Zeit in dieser Stadt gesehen; alle standen in innigem Verkehr, alle waren von demselben Streben getragen, Großes und Herrliches zu leisten, Gott zu Ehren, der Kirche zu Nutz und Frommen, der ganzen Welt zum Segen. Dürer, der große Meister in allerlei Kunst, gleich gewandt, die Radirnadel, welche er selbst erfand, wie den Grabstichel zu führen, in der Handhabung der Oel- wie Wasserfarben Meister; ein Künstler, der seine Kunst dem Herrn und seinem heiligen Worte weihte, und der als edelstes Andenken uns seine vier Evangelisten hinterließ, eine Predigt von der Herrlichkeit des Evangeliums im Bild und Symbol, war als Nachfolger des ehrwürdigen Wohlgemuth aufgetreten, von dessen frommen Sinn noch viele Gemälde unsrer Kirchen zeugen. An ihn reihte sich eine ganze Schaar kunstbegeisterter Jünger. Adam Kraft und Veit Stoß zeigten, wie die Gedanken des Christenthums den rohen Stein und das todte Holz zu verklären und zu vergeistigen vermögen, wie hier alle die rohen Gebilde von der Herrlichkeit Gottes und von dem Aufstreben des Irdischen zum Himmlischen zu reden beginnen. Tüchtige Gelehrte lebten in den Mauern der emsigen Stadt. Regiomontanus, ausgezeichnet als Lehrer der Mathematik, übte bedeutenden Einfluß auf das Emporblühen der Gewerbe; aus diesen selbst trat Hans Sachs hervor als Zeuge, daß die Gewerbe der Stadt nicht im Materiellen aufgingen; er, der Meister unter den Meistersängern, die liebliche Nachtigall des angebrochenen Frühlings. Martin Behaim war durch seine weiten Reisen von Portugal aus der Lehrer der Völkerkunde, der erste Verfertiger einer Erd-

kugel, der in dem großen Columbus den ersten Gedanken an die Entdeckung Amerika's weckte. Als Staatsmänner ragten nicht blos in ihrer nächsten Umgebung, sondern im ganzen deutschen Reiche, ja noch weiterhin bekannt hervor Willibald Pirkheimer, gleich tüchtig als Führer im Feld, als gründlicher Gelehrter, als kluger Weltmann und Politiker, wie als edler Freund der Kunst, ferner Christoph Scheurl, das Orakel der Republik genannt, einer der tüchtigsten und gewandtesten Juristen. Das Regiment der Stadt aber lag in den Händen der beiden ehrenwerthen und ausgezeichneten Männer, des kraftvollen und unerschütterlichen Kaspar Nützel und des weisen und frommen Hieronymus Ebner. Wie aber die hoch gestellten und voran leuchtenden Männer zu den tüchtigsten ihrer Zeitgenossen, ja aller Zeiten zu rechnen sind: so sehen wir auch in der Bürgerschaft der Stadt zu jener Zeit einen Geist ungemeiner Thätigkeit und Rührigkeit, ein Streben, allerwärts zu verbessern, das Fehlende zu ergänzen, das Unvollkommene zu vervollständigen. Heinrich Dreßdorf erfand die Pedalorgel, Meuschel verbesserte die Posaune, Peter Hele erfand die Taschenuhren, die sogenannten Nürnberger Eier, Johann Stabius zeichnete 1502 die Sonnenuhr an die Lorenzkirche, Wolf Danner vervollkommnete das Radschloß an den Gewehren. Alle Gewerke wetteiferten mit einander; Hans Bullmann, den berühmten Uhrmacher, ließ der Kaiser in einer Sänfte nach Wien tragen, um seine Uhren auszubessern; die ausgezeichnetsten Teppichweber und Seidensticker fand man in Nürnberg; Brillengläser wurden hier in einer Schärfe und Feinheit geschliffen, wie fast nirgends, und der berühmte Buchdrucker Anton Koberger arbeitete mit 24 Pressen und beschäftigte mehr als 100 Arbeiter. Da lag es nahe, eine Stadtbibliothek zu gründen, und in der That hören wir, daß schon im Jahre 1445 der Stadt Liberei angelegt wurde. Welche Fortschritte dort die Buchdruckerkunst schon gemacht hatte, mag man daraus ersehen, daß man von der vortrefflichen Nürnberger Kirchenordnung, welche 28 Foliobogen, schön gedruckt, auf starkem Papier umfaßte, damals 6 Exemplare zusammen um 1 Gulden erhielt, die daran gebundenen Catechismus-Predigten um 56 Pfennige.

Bei solcher Regsamkeit in aller Kunst und allem Wissen,

bei solch edlem Wetteifer, überall das Richtige und Mangelhafte aufzuforschen und zu entlarven, und mit Geschick und Festigkeit einen neuen Weg anzubahnen, darf es uns nicht wundern, daß auch jene ernsten Bewegungen, welche in dem Jahrhundert vor der Reformation hie und da entstanden und immer entschiedener und kräftiger an das Ohr der Zeit schlugen, in ihrer wellenartigen Bewegung unser Nürnberg gewaltig ergriffen und dort willige Aufnahme fanden. Wenn hier nicht überall das Richtige von dem Falschen geschieden wurde, so lag der Fehler in der schlechten Erziehung, welche die Diener der damaligen Kirche dem Volke gaben, in der Fernhaltung der biblischen Wahrheit, in der Unthätigkeit, in welcher die Wächter Zions lagen. Das Volk fand in richtigem Gefühle heraus, daß ein Neues auch in der Kirche erscheinen müsse, ein Neues hier zwar nicht in dem Sinn, wie sie es bei ihren Gewerken suchten, aber doch ein Neues für die Vergessenheit der Zeit, daß jenes gute Alte wieder aus dem Schutte hervor gegraben werden müsse, der sich breit und hoch über den edlen Grundbau gelagert hatte. Denjenigen lieh daher Nürnbergs tüchtige Bürgerschaft willig Ohr, welche diese große Wahrheit verkündeten; weniger verstanden sie sich darauf, ob auch das neu Gefundene das alte Gute vollständig umfasse.

Als Johannes Huß im Jahre 1414 gen Costnitz reiste, da kam er durch die Oberpfalz nach Nürnberg gezogen, um jenen für ihn so verhängnißvollen Geleitsbrief in Empfang zu nehmen. Der edle Zeuge der Wahrheit erkannte die Wichtigkeit der Stadt, die Empfänglichkeit der Bürgerschaft, die Pflicht des Zeugnisses vor hörbegierigen Seelen. Durch öffentlichen Anschlag theilte er seine Absicht mit, zu dem Volke zu reden. Schaaren heilsdurstiger Menschen sammelten sich vor seiner Herberge. Und wie das Volk das Zeugniß des feurigen Propheten als wahrhaftig erfand, so erklärten auch die meisten Geistlichen der Stadt mit ihrem Propste M. Albrecht Fleischmann, daß sie in seiner Predigt das lautere Zeugniß des Wortes Gottes erkannt hätten. Voll Freuden schrieb Huß nach Hause von dem großen Eingange, den sein Wort dort gefunden habe. Wie hätte es erst seine Seele erquicken müssen, wenn er geahnt hätte, daß Nürnberg einst die erste Reichsstadt werden sollte, welche bei dem Wiedererwachen der Predigt des Evangeliums dem Worte

des Heils zufiel. Sein Andenken lebte lange im Stillen fort, und wer kann es ermessen, wie viel diese lebendige Erinnerung zu der späteren Entscheidung für die Reformation beitrug?

Dieselbe Empfänglichkeit für das reinere Wort und die Predigt des Evangeliums zeigte sich auch im übrigen Frankenlande. Im Jahre 1446 predigte Friedrich Müller die hussitischen Lehren im nordwestlichen Franken. Viele Herzen fielen ihm zu. Die Obrigkeiten fanden es für nöthig, die strengsten Maßregeln dawider anzuordnen. Die Bischöfe wendeten die schärfsten Strafen an; aber ob auch das öffentliche Bekenntniß vielfach gedämpft wurde, im Grunde der Herzen blieben die Keime still verborgen, bis ein mächtigerer Zeuge sie kräftiger weckte. Ja selbst unter dem Landvolke fühlten sich Einzelne getrieben als Prediger unter den Ihren zu wirken, und weithin den Samen des Wortes auszustreuen. Großes Aufsehen machte im Jahre 1476 der Hirt des Dorfes Niclashausen, der an vielen Orten des Frankenlandes predigte. Er sprach wider die Trägheit und Wollust der Geistlichen, wider das Verderben des päpstlichen Hofes, von dem lauteren und reinen Worte, dem man sich zuzuwenden habe. Viele Tausende aus dem ganzen Frankenlande strömten ihm zu; der Nürnberger Rath hielt es für nöthig, mit schweren Strafen die aus der Stadt ihm Zuströmenden zu bedrohen. Solche Anordnung hielt der Papst besondern Lobes werth. Der Bischof von Würzburg aber ließ den Prediger einfangen und verbrennen.

Ein ernstes Suchen der Wahrheit, eine Liebe zum Worte Gottes, auch da, wo es züchtiget und die Schäden der Zeit aufdeckt, war damals unter den Leuten, eine Kraft, die weltlichen Lüste zu verleugnen, um vor Gott rechtschaffen erfunden zu werden. Als der feurige Bußprediger Johannes de Capistrano im Jahre 1454, der deutschen Sprache unkundig, durch einen Dolmetscher in Nürnberg von dem Verderben der Zeit, von den Gerichten Gottes über die Welt und von den ernsten Strafen der Ewigkeit predigte, da übte die feurige Rede des Mannes solche Kraft, daß die Männer ihre Spielkarten und die Geräthe des Luxus, die Weiber ihren Putz und den Schmuck der Eitelkeit wegwarfen.

Besonders aber war schon in jener Zeit der schamlose Verkauf des Ablasses ein Anlaß für manche gewissenhafte

Geistliche des Frankenlandes, ihre Stimme laut gegen den Mißbrauch zu erheben und offen mit ihrem Zeugnisse auch gegen die Machthaber der Kirche aufzutreten. Als im Jahre 1489 der Cardinal Raymund Peraldi in Nürnberg, das sie schon dreißig Jahre vorher in der unverschämtesten Weise ausgesogen hatten, den Ablaß predigte und viel Volks sich von dem Ansehen des Mannes bethören ließ, da hielt es der unerschrockene Zeuge der Wahrheit, Theodor Morunger, erster Geistlicher an der Kirche St. Michael zu Hof, für seine Pflicht, nicht nur die ihm anvertraute Gemeinde vor solchem seelenverführerischen Irrthum zu warnen, sondern auch nach Nürnberg zu ziehen und dort gegen den Cardinal öffentlich zu predigen. Der Cardinal verlangte vom Rathe seine Bestrafung. Dieser verweigerte sie. Williger war Markgraf Friedrich, der ihn auf dem rauhen Culm gefangen setzte. Der Papst verlangte seine Hinrichtung, allein dem Markgrafen schien der Strafe genug zu sein.

In dieser bewegten Zeit wurde Lazarus Spengler geboren, und zwar am 13. März 1479. Sein Vater Georg Spengler stammte aus Donauwöhrd, wo die Familie Spengler eine der angesehensten war; sein Bruder verblieb daselbst und ward der Stadt Baumeister. Georg aber, welcher sich dem Studium gewidmet hatte, begab sich in die Dienste des Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach, wurde sein Schreiber und Chorherr an St. Gumpertus; später berief ihn der Rath von Nürnberg anfangs als Kanzleischreiber; acht Jahre darauf, im Jahre 1475 rückte er in das Amt eines Stadtschreibers vor, welches er bis zu seinem Ende im Jahre 1496 treu und gewissenhaft versah. Er war ein gesunder, kräftiger Mann, so daß er oft zu sagen pflegte, er möchte wissen, wie Einem zu Muthe wäre, dem sein Kopf oder Magen wehe thäte. Es mag dies als sprechender Beweis seines einfachen Lebens und seiner verständigen Behandlung des edlen Gefäßes unsrer Seele gelten, das einen ungleich höheren Werth für uns und unsere Nachkommen hat, als Viele ahnen. Im Jahre 1468 verehelichte er sich mit der erst vierzehnjährigen Agnes Ulmer, der einzigen Tochter des ehemaligen Gerichtsschreibers Daniel Ulmer, welcher zu dieser Zeit von seinen Renten lebte. Beide Geschlechter gehörten zu den ansehnlicheren und führten den Titel „ehrbar", wie denn Kaiser Karl V. in der Verbesserung

des Spengler'schen Wappens im Jahre 1524 die Glieder dieser Familie unter die alten, des Reichs ehrbaren Wappen-Genossenleute rechnet.*)

Die Ehe Spenglers war reich mit Kindern gesegnet. Vom Jahre 1469 bis zum Jahre 1494 wurden ihm 21 Kinder geboren, 2 todt und 19 lebendig. Unser Lazarus war das neunte derselben. Da sein Vater nicht sehr lange nach der Geburt seines jüngsten Bruders starb, so hatte Lazarus, sobald er ein Amt erhalten hatte, viel für seine jüngeren Geschwister und seine verwitwete Mutter zu thun, so daß er selbst erzählt, es habe das oft sein jährliches Einkommen überstiegen. Von diesen Geschwistern haben nur vier Schwestern seinen Tod überlebt, nämlich Martha, geboren den 5. September 1476, gestorben im Jahre 1538, welche ins Kloster gegangen war, aber durch das Licht des Evangeliums erleuchtet, später dasselbe verließ; Margaretha, geboren den 12. Juli 1483, welche sich im Jahre 1503 mit dem Edlen, Georg von Hirnkofen, verehelichte, und an welche unser Lazarus einen so schönen Trostbrief geschrieben hat; ferner Ursula, geboren den 28. Jan. 1489, welche sich an Augustin Wiegelein in Nürnberg verheirathete; endlich Magdalena, geboren den 18. Juni 1482, welche als Subpriorin in Weida lebte und später in das Kloster zu Nördlingen übersiedelte, wo sie als Anhängerin des Papstes im Jahre 1536 gestorben zu sein scheint. Viel Zwiespalt kam damals durch die Reformation in die Familien. Es sollte eben das Wort des Herrn in Erfüllung gehen: „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein.“

Von der Jugendzeit unseres Lazarus erfahren wir nichts; allein es ist leicht aus der großen Anzahl der Kinder, welche sein Vater zu versorgen hatte, zu schließen, daß seine Kinderzeit nicht eben mit Rosen bestreut war, und daß er den Weg der Entbehrung zu wandeln hatte, welcher von jeher

*) Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg, dessen Eltern ebenfalls zu Donauwöhrd wohnten, führte das gleiche Wappen mit den Spenglern. Beide Familien mögen also die gleichen Ahnen gehabt haben.

die Kräfte des Menschen gestählt und tüchtige Naturen zu treuer Benutzung des ihnen von Gott verliehenen Pfundes angetrieben hat. Der unermüdliche Fleiß, die gewissenhafte Berufstreue, die Mäßigkeit seiner Lebensweise, das entschiedene, charakterfeste Auftreten, welches seine Mannesjahre bis zu seinem Lebensende auszeichnen, sind dem kundigen Beobachter ein schlagender Beweis, daß seine Erziehung eine ernste, gediegene, auf dem Grunde einer lauteren, nüchternen Frömmigkeit ruhende gewesen ist. Andererseits sieht man aus seiner gründlichen Bildung, sowie aus der Verheirathung seiner Schwester Margaretha mit einem der Edlen seiner Vaterstadt und dem Ansehen, in welchem zwei andere seiner Schwestern in dem Kreise der Nonnen standen, welchem sie beitraten, daß der Vater eine gewissenhafte Ausbildung seiner Kinder für höher achtete, als die Ansammlung irdischer Schätze. Es war eine ehrenwerthe Familie, welche trotz der großen Anzahl ihrer Glieder kein Mängel befleckte und kein Vorwurf der Zeitgenossen traf. Das aber bleibt unserer Zeit vielfach ein Räthsel, wie ein Vater bei so anstrengenden, fast die ganze Tageszeit in Anspruch nehmenden Geschäften eine so große Kinderschaar in Zucht und Frömmigkeit zu erziehen und in Ehren zu bewahren vermöge. Es ist das ein edles Geheimniß jener einfachen, nüchternen, bescheidenen Verhältnisse, welche als still wirkende, die Geister mächtig anziehende Macht auf die Kinderherzen wirkt und Zucht, Ehre, Gottesfurcht und Einfalt als die edelsten Güter des Lebens lieb gewinnen lehrt. In einem solchen Hause erfährt man die Wahrheit des Sprichwortes: „Viel Kinder, viel Vaterunser; viel Vaterunser, viel Segen;“ und ebenso prägt sich den sorgenden Aeltern das andere Wort ein: „Die Kinder essen nicht mit den Eltern, sondern die Eltern mit den Kindern.“

Lazarus erwies sich bald als der begabteste unter den Söhnen. Er sollte darum dem Studium sich widmen und einst den Beruf seines Vaters erwählen. Der Verlauf unserer Erzählung wird uns beweisen, wie richtig der alte Spengler gesehen hatte. Es ist ein schönes Zeichen der rechten Berufsliebe und christlichen Demuth des Vaters, daß er den tüchtigsten seiner Söhne seinem Berufe wieder zuführen wollte, und das schmerzlichste Gefühl unseres Lazarus war es, daß ihm nicht ebenfalls von Seite seiner Kinder

dies Glück zu Theil wurde. So haben unsere Vorfahren ihren Beruf als einen Segen Gottes schätzen gelernt und haben die Mühe und den Schweiß desselben gering geachtet gegen die köstliche Frucht, die unter harter Schale verborgen liegt, uud weil sie so den Gottessegen aus ihrem Amte mit klarem nüchternen Blicke heraussanden, kannten sie keine größere Freude, als den geliebtesten der Söhne demselben Berufe zuzuführen. In unsern Tagen giebt sich vielfach das Gegentheil kund, ein Zeichen der Unzufriedenheit und Untreue in seinem Stande und Berufe, des lüsternen Ausschauens nach des Nächsten Arbeit und Ehre, Besitz und Genuß, kurz das Zeichen eines kranken Herzens und einer ruchlosen, des rechten Friedens Gottes baaren Zeit.

Die edle Vaterstadt, später von Melanchthon das Licht, das Auge, die Zierde und der schönste Schmuck von Deutschland genannt, bot dem jungen, aufstrebenden Lazarus schon damals reiche Förderungsmittel zur Ausbildung für seinen künftigen Beruf. Man erkannte schon in jener Zeit die Wichtigkeit eines gründlichen Jugendunterrichtes für ein blühendes Gemeinwesen. In dem Kloster zu St. Aegidien war eine gelehrte Schule gegründet worden; im Jahre 1469 zählte dieselbe unter dem Rector Friedrich Lindner 230 Schüler. Wohl wurde durch verheerende Seuchen, welche in jenem Jahrhundert oft jene Gegenden durchzogen, die Zahl dieser Schüler stark gelichtet; allein es füllte sich dieselbe mit immer neuen Schaaren, so daß im Jahre 1500 Johann Rademacher, der Abt des Klosters, noch eine besondere lateinische Schule gründete, welche von dem Chorsingen der übrigen befreit war und so ihre Schüler leichter vorwärts zu bringen vermochte. Lazarus vollendete seine vorbereitenden Studien mit solchem Eifer, daß er bereits im Sommer 1494, also nach kaum zurückgelegtem fünfzehnten Jahre, die Universität Leipzig besuchen konnte, wo er unter dem Rector Wimpina immatrikulirt wurde und die Rechte studirte. Diese im Jahre 1409 von Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen von Meißen, für die aus Böhmen abgezogenen Studenten gegründete Universität überragte damals alle andern Hochschulen des deutschen Reiches an Ruhm der Gelehrsamkeit, bis ihr bald darauf das neu aufblühende Wittenberg denselben streitig machte. Daß Lazarus daselbst nicht in strenger Ausschließlichkeit nur seinem Fachstu-

dium oblag, daß er, wie die Gottesfurcht ihm Herzenssache war, so auch die Beschäftigung mit theologischen Fragen nicht von sich wies, bezeugt seine klare Erkenntniß und die Schärfe seines Urtheiles in religiösen Untersuchungen, welche er in seinem späteren Leben darlegte, wenn auch die Sitte der Zeit dies nicht schon ohnedies klar machte. Man nannte ihn später vielfach den Theologen unter den Juristen, und den Juristen unter den Theologen. Er bewahrte unter den Versuchungen des Studentenlebens ein warmes Herz für Gottesfurcht und Erkenntniß der heiligen Wahrheit und war hinreichend vorbereitet, um als einer der entschiedensten Mitkämpfer, wenn auch nur innerhalb der Gränzen seines Berufes, aufzutreten, als nun bald die große Zeit der Glaubensbewegungen begann.

Zweites Kapitel.

Spenglers Familienleben und Amt.

Lasset uns aber Niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde. Sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten. (2 Kor. 6, 3. 4.)

Noch während seines Aufenthaltes in Leipzig starb sein Vater am Erichtage (Dienstage) St. Johannes des Täufers, im Jahre 1496, wie noch vor hundert Jahren eine Denktafel in der Dominikaner-Kirche zu Nürnberg bezeugte. Es war das für den jungen Lazarus eine harte Prüfung; nicht nur war ihm damit der Versorger entrissen, sondern es wurde nun für ihn heilige Pflicht, die Fürsorge für seine jüngeren Geschwister mit zu übernehmen und der geliebten Mutter einen Theil der schweren Last abzunehmen. Es liegt hierin nicht blos der süße Lohn des Bewußtseins, seinen Geschwistern Stütze, Stab und Vorbild geworden zu sein, eine Gnade, deren der Herr mitten unter der Herbe der Leiden uns würdigt, sondern zugleich ein mächtiger Sporn, rasch Mannesmuth und Manneskraft zu entfalten und mit der Thätigkeit und Lebendigkeit des Jünglings die Weisheit eines reiferen Alters zu paaren.

Nach Vollendung seiner Studienzeit kehrte er in die ge-

liebte Vaterstadt zurück, erhielt dort in der Rathskanzlei eine Anstellung und trat so in die Laufbahn seines Vaters ein. In seinem zwei und zwanzigsten Jahre verehelichte er sich mit Ursula, der einzigen Tochter des Hans Sulmeister, aus ehrbarem Geschlechte. Da ihr Vater schon gestorben war, nahm er die alte, kranke und durch lange Leiden geprüfte Mutter derselben zu sich und hat auch ihr viel Liebe und Treue erzeiget, viele Kosten auf sie gewendet, da sie stets bettlägerig und zur Beihülfe im Hauswesen ganz unfähig war. Es offenbart sich hier sein Mannesmuth, seine Manneskraft, die gestützt war auf ein freudiges Gottvertrauen. Was die klug berechnende Welt Leichtsinn, Unbedachtsamkeit nennen würde, zu einer schon so schweren Last noch eine neue Bürde zu übernehmen, das ist für den in Gott gekräftigten Geist ein Leichtes. Jene mit schwachen Schultern vermögen freilich wenig zu tragen; diese, die in Gott sich stark wissen, die in ernsten Lebenserfahrungen Kraft erworben haben und von einer Kraft zur andern gedrungen sind, scheuen die Bürde nicht. Wie der Magnet, dem nichts zu tragen gegeben ist, seine Kraft verliert, so fängt ihr Muth gerade da an zu ermatten, wo es jenen schwachen Seelen erst leicht wird. Ein fester, männlicher Geist thut sich in allen Handlungen Spenglers kund, ein nüchternes, besonnenes, klares und entschiedenes Wesen, eine Unerschrockenheit und felsenfester Muth, wenn die Gefahren über ihn hereinbrechen, eine Ruhe und ein Friede in allem Leide, wie sie nur eine durchaus wahre, ächte und gesunde Frömmigkeit verleihen kann. Das Wort Gottes wurde ihm mehr und mehr das klare Licht, das ihm über alle Verhältnisse seinen hellen Schein warf, das ihm sichere und unumstößliche Gewißheit in Dingen verlieh, welche Andern die beunruhigendsten Bedenken erregten. Die göttliche Wahrheit, wie sie in der Schrift vorliegt, wurde ihm der unerschütterlich feststehende Felsen, auf welchen der Mann Gottes das Haus seines ganzen Lebens baut. Hier steht er fest, von hier sieht er mit gelassener Ruhe in die brandenden Wogen; ihr Getöse erschüttert ihn nicht; ihr Brausen dringt nur an das Ohr, es kann die Sinne nicht verwirren. So klar, so ruhig stand Spengler in einer gewaltigen Zeit da, in der Starke fielen und Weise in Thorheit zurücksanken. So männlich, so ehrenfest zeigte er sich auch in sei-

nen häuslichen Verhältnissen. In seinem häuslichen Leben hat er der Kümmernisse viel erfahren. Neun Kinder gebar ihm seine Gattin, von welchen zwei Töchter und ein Sohn schon in der Kindheit verstarben. Zwei andere Söhne wurden ihm in reiferem Alter durch den Tod entrissen, noch ehe er sein erstes Testament im Jahre 1529 machte. Der eine derselben, Georg, war, wie sein Oheim gleiches Namens, Kaufmann geworden und in Venedig, dem damaligen Centralpunkte des Handels, wohin alle strebsamen jungen Kaufleute aus Deutschland zogen, als Buchhalter angestellt und mit Commissionen nach Damaskus in Syrien betraut. Auf der Heimreise ereilte ihn die Pest und raffte frühzeitig den jungen Mann hinweg. Der andere Sohn, Wolfgang, war schon 1523 in seinem fünfzehnten Jahre gestorben. Auch seine Gattin scheint ihm frühzeitig vom Herrn entrissen zu sein. Am 22. April 1516 wurde ihm sein jüngstes Söhnlein geboren; von da an hören wir von der Mutter nichts mehr, wohl aber erwähnt er in seinem ersten Testamente der Liebe und Aufopferung seiner Schwägerin, Juliana, Frau seines Bruders Georg, einer geborenen Tucher, welche sein und seiner Kinder getreulich gewartet habe, und in seinem zweiten Testamente bedenkt er sie, die nun auch Witwe geworden war, mit einem Vermächtniß der Liebe, „wegen ihrer vielfältigen Treue und ihrer Gutthat halber, so sie ihm und seinen Kindern erzeigt.“ In der Zeit zwischen der Abfassung des ersten Testamentes von 1529 und der des zweiten vom Jahre 1533 starb ihm dann noch ein Sohn, Namens Christoph, welcher gebrechlich war, und den die väterliche Sorgfalt im ersten Testamente besonders reichlich bedacht hatte. Doch der Herr nahm ihm noch in diesem Jahre seine Sorge ab, indem er den gebrechlichen Menschen in seinem drei und zwanzigsten Jahre zu sich heimrief in das Leben, von dem geschrieben stehet zum Troste aller hienieden Leidenden und der vollkommenen Leibesgestalt Beraubten: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“

Wir haben nun von unserm Spengler keine besonderen Aeußerungen bei diesen speciellen Anläßen, um daraus zu erkennen, mit welcher Gesinnung er dies Alles von seinem Gott hinnahm, allein aus seinem köstlichen Trostbriefe an

seine Schwester Martha lernen wir zur Genüge seine Anschauung dieses Lebens und seiner Trübsal kennen und ersehen daraus den Grund seines Trostes und Friedens. Er sagt dort: "In summa; welcher Christenmensch sich in seinem Leiden, Trübsal und Widerwärtigkeit dieser Arznei und Trostes (des göttlichen Wortes) gebraucht und dabei bedenkt die Nutzbarkeit und Früchte, die ihm aus dem aufgelegten Kreuze entspringen, dem werden alle Unfälle lieblich, alle Bürden leicht, alle Beschwerden erträglich. Denn das ist gewiß, daß alle die, so Kinder Gottes sein wollen, allein durch das Kreuz täglicher Widerwärtigkeit, Leidens und Anfechtung müssen glorificirt werden und zur Herrlichkeit Gottes kommen, wie Christus im Evangelium sagt: "Wer seine Seele behalten wolle, der verliere sie;" und Paulus: "Wir sind Miterben Christi, so fern wir mit ihm leiden." Denn wie Christus, unser Seligmacher, durch das Kreuz glorificirt, erhöhet und in die Herrlichkeit seines Vaters eingegangen ist: also müssen wir auch gleich werden dem Ebenbilde des Sohnes Gottes, dieweil doch alle Widerwärtigkeiten, Trübsale und der Tod nur die Instrumente sind, durch welche den Kindern Gottes die ewige Glorie zubereitet wird, wie Apost. 14 stehet: Durch viel Leidens und Trübsal muß man in das Reich der Himmel gehen. Und das ist gewiß, daß der Mensch zu rechter, wahrhafter Erkenntniß Gottes nimmermehr kommen mag, denn durch das Kreuz. Denn wie gering auch das Leiden, die Anfechtung und Trübsal ist, so ist doch unmöglich, daß der Mensch in derselben bei jemand Anderm einigen beständigen Trost, Hülfe oder Rettung finden kann, denn allein bei Gott. Da fällt dann aller menschliche Trost dahin, da wird dann unser Glaube viel stattlicher und gewisser im Kreuz und in den Werken, wie hoch, groß und wichtig die auch außerhalb des Leidens erscheinen, bewährt und geübt. Da läuft der Mensch zu Gott als seinem einigen Arzt, bei dem er allein weiß Hülfe zu finden, wie Salomo sagt: Zugleich wie das Gold durch das Feuer bewährt wird, also probirt auch Gott die Menschenherzen, und durch solche Bewährung unsers Glaubens wird dann das Fleisch getödtet und gezähmt, und wächst der Geist in uns, Gott recht und gründlich zu erkennen. — Und welcher Christ wollte ihm nicht in der Widerwärtigkeit einen hohen, heilsamen Trost schöpfen, so er doch weiß, daß alles Leiden, Anfechtung und Trübsale

dem Menschen von Gott nicht zugeschickt wird als Strafe der Sünden, wie ein Gesetz, sondern wie ein christlich, heilsam Kreuz. Denn dieweil Christus kommen ist, hat er den Gläubigen die Sünde ausgetilgt und sie durch sein Blut gewaschen und gereinigt. Darum legt Gott einem jeden Christen das Kreuz in keiner andern Meinung auf, denn wie er dasselbe seinem lieben, einigen Sohn Christus aufgelegt hat. Nun ist aber offenbar, daß Christus seine Marter und Kreuz seinethalben ganz unschuldig, der Menschen Sünde halben aber billig und schuldig getragen hat. Es ist ja Niemand auf Erden unschuldiger getödtet worden, denn er, dieweil er kein Uebels je gethan hat, dagegen aber ist auch Niemand billiger, rechter und schuldiger getödtet worden, denn er, weil er sich mit aller Menschen Sünden beladen hat. Dem allen nach schickt Gott einem Christen Unglück, Widerwärtigkeit und Kümmernisse zu, nicht als eine Strafe, sondern als eine Bewährung des Glaubens, wiewohl Niemand bestehen würde, wo Gott die Sünden ansehen wollte. Was nun dem, der ein Christ ist und Christum als das ewige Wort in seinem Herzen begreift und trägt, für Plagen und Trübsale überfallen, die werden ihm darum zugeschickt, die Kraft, Glorie und Gewalt Gottes dadurch anzuzeigen, auf daß jedermann erkenne, wie Gott die Seinen mitten in Jammer, Angst, Noth und Tod erhalten kann, daß sie nicht zu Grunde fallen. Denn obwohl Leiden, Trübsal und Beschwerung den Frommen und Bösen gemein ist, werden doch allein die Gottseligen, die Gott vertrauen, darin erhalten und davon erledigt, wie St. Petrus sagt: Gott weiß die Gottseligen aus der Anfechtung zu erretten. Ei, welcher Christ wollte denn nun im Leiden verzagen, so er durch solche Heimsuchung der Gunst und väterlichen Zuneigung Gottes und deß gewiß ist, daß ihm solches Alles zu hohem Nutzen und Vortheil dient und die einzige Arznei ist, in einem rechten, gottseligen Wesen und Leben desto beständiger und gewisser zu bestehen und bei Gott Hülfe, Trost und Beistand zu suchen, wie der Prophet (Jes. 28.) sagt: „Allein der Unfall macht auf das Wort merken," gemäß dem gemeinen Sprichwort: „Die Ruthe macht fromme Kinder."

Das waren die Grundsätze, welche Lazarus aus der

Heiligen Schrift gewonnen hatte, welche bei ihm durch diese und andere herbe Erfahrungen zur köstlichen Frucht des Herzens reiften, von der er gern seinen Freunden und Lieben, welche ihrer bedurften, mittheilte.

Eine vielleicht noch schwerere Prüfung für ihn, als der Tod einiger seiner Kinder, war der Umstand, daß auch nicht einer seiner Söhne sich zum Studium, sei es nun der Gottesgelahrtheit oder seines Faches, befähigt zeigte. Er selbst war ein so großer Freund der Wissenschaften, daß er überall, wo er konnte, für ihre Pflege wirkte; er selbst hat so viel dazu beigetragen, daß das Gymnasium zu Nürnberg gegründet wurde; Camerarius erzählt von ihm, daß es oft der Gegenstand seiner Erwägung war, wie viel für Staat und Kirche an einer gründlichen Erziehung gelegen sei: und doch sollte er nicht die Freude erleben, einen seiner Söhne zur Vollendung der Studien zu bringen. Wohl hat er für seinen Sohn Lazarus, den zweiten seiner Söhne, viel Geld zu diesem Zwecke aufgewendet, hat ihn auf zwei hohe Schulen gesendet, hat ihn sogar zu seiner Ausbildung in die Niederlande reisen lassen (wofür er ihm nachher in seinem ersten Testamente 100 fl. weniger, als den übrigen Brüdern, die gleiche Begünstigung nicht erfuhren, zutheilte): allein es blieb ohne Frucht, wie denn der Vater mit sichtbarem Schmerze in seinem vollzogenen Testamente bemerkt: „Dieweil ich keinen meiner verstorbenen oder noch lebenden Söhne zum Studiren lustig oder geneigt befunden, wiewohl ich in solchem, sie dazu zu ziehen, wo sie die Neigung und Geschicklichkeit gehabt, allen Fleiß gethan und keine Kosten gespart habe, &c.“ Sein Trost blieb daher in dieser Beziehung seines Bruders Georg Sohn, Paul, welchem er darum auch seine ganze Bibliothek vermachte. Doch leider starb auch jenes fähige Kind frühzeitig dahin.

Spengler hatte Gottvertrauen und Ergebung genug, um auch diese herbe Erfahrung in Geduld hinzunehmen, und war weit entfernt, die Demuth und das Bewußtsein eigner Schuld zu verleugnen. „So sich der Mensch,“ sagt er in oben erwähnter Schrift, „zu Gemüthe führt, wie versäumlich er seine Tage zugebracht, wie mannigfaltig er Gott den Allmächtigen beleidigt, seine Gebote übertreten, wider seinen Willen gehandelt hat und seinem Nächsten im Thun und Lassen beschwerlich gewesen ist: der hat ohne Zweifel keine

Ursache, sich einiges Unfalls, wie groß er auch sei, zu beschweren, sondern sein zugesendetes Kreuz also zu billigen, daß er Gott als einen getreuen Vater, der nach den Worten der Schrift alle die, so er lieb hat, straft und einen jeden, den er für seinen Sohn annimmt, väterlich züchtigt), mehr loben, lieben und ihm darum Dank sagen soll, denn sich deß vor Gott zu beklagen. Darum muß denn dem Menschen aus der Noth ein nicht geringer Trost erwachsen, der ihn auch zu aller Geduld und dahin führt, Gott zu preisen und bei ihm allein Hülfe, Erquickung und Erleichterung zu erwerben."

Mit seinen Söhnen ist sein Stamm ausgestorben. Er hat seinen Namen groß gemacht nicht durch weltlichen Glanz, aber durch seinen Glaubensmuth, durch seine auf Gottes Wort ruhende Entschiedenheit und Standhaftigkeit, durch seinen heilsamen Einfluß auf seine Vaterstadt, die ihm hauptsächlich es verdankt, daß das Evangelium dort ohne Hinderniße der weltlichen Macht eine weite Thüre fand und Nürnberg eine Burg des evangelischen Glaubens im südlichen Deutschland wurde, endlich durch seine gesegneten Schriften, welche Vielen zu seiner Zeit Klarheit in den Dingen des ewigen Heils und Trost in schweren Stunden verschafften, und die es würdig sind, daß unsere Zeit sie in ihrem hohen Werthe wieder schätzen lerne. Ist auch sein Geschlecht zu Grabe gegangen, sein Name wird in seiner Vaterstadt, so lange sie den Werth des reinen Wortes erkennt, in Segen bleiben.

Nur in der Nachkommenschaft seines Bruders Georg, der als Kaufmann eine Zeit lang in Venedig lebte, dann sich in Nürnberg häuslich niederließ und mit Juliana, einer gebornen Tucher, sich vermählte, blühte das Geschlecht der Spengler fort. Der älteste Sohn desselben, Franz, geboren den 12. September 1517, welcher sich längere Zeit in Frankreich aufhielt und am 25. Juli 1564 zu Nürnberg starb, wurde der Stammvater einer Linie, welche zur Zeit des ersten Biographen des alten Lazarus Spengler, des Pastor Haußdorf, im Jahre 1740 in Bautzen blühte, und von welcher auch heute noch vielleicht Abkömmlinge vorhanden sein mögen, welche in ihrem Ahnen ein löbliches Vorbild ernster Frömmigkeit besitzen. Haußdorf selbst fühlte sich durch die Verwandtschaft, in welche er mit

dieser Familie getreten war, angetrieben, das Leben des alten, ehrwürdigen Lazarus zu schreiben.

Wir kehren zu seiner Berufung in's Amt zurück. Wohl sogleich nach seiner Heimkehr in die geliebte Vaterstadt wurde er von dem Rathe derselben in die Kanzlei berufen, wie er denn dreizehn Tage vor seinem Ende in einem Briefe an Veit Dietrich bezeugt: „Ich habe nun gemeiner Stadt und meinen Herren bei vierzig Jahren gedienet.“ Einige Jahre darauf wurde er Vertreter des Rathschreiberamtes, in welcher Zeit ihm seine Mutter starb, und im Jahre 1507 wurde er vorderster Rathsschreiber oder erster Sekretär der Stadt, manchmal wird ihm auch der Titel Syndicus beigelegt. Als solcher wohnte er allen Berathungen des Stadtregimentes bei und wurde bald durch seine große Tüchtigkeit die Seele aller Anordnungen, so daß keine wichtige Neuerung ohne seinen Beirath, das Meiste aber auf seinen Antrieb bewerkstelligt wurde. Aus diesem Grunde trafen ihn vorzugsweise die Pfeile, welche gegen den Senat der Stadt geschleudert werden sollten, wie er es denn auch war, welcher die Feder desselben führte. So groß soll seine Gewandtheit gewesen sein, daß er einmal zu gleicher Zeit die sechs Kanzleischreiber in sechs verschiedenen Gegenständen beschäftigte, indem er jedem derselben in die Feder diktirte und dabei von einem zum andern ging. Welche feine Klugheit und große Geschäftskenntniß er besaß, mag am besten der Umstand beweisen, daß ihn Kaiser Max zu seinem Reichs-Sekretär ernennen wollte und nur auf Bitten des Rathes, ihrer Stadt denselben zu belassen, davon abstand.

Daß es ihm möglich war, in seiner Vaterstadt so viel Gutes zu wirken, verdankte er freilich der Fügung der göttlichen Gnade, welche ihm in den beiden vornehmsten Gliedern des damaligen Rathes, den Duumvirn Casp. Nützel und Hieronymus Ebner solche Vorgesetzte gab, welche für alles Edle und Wahre als Männer einstanden und durch keine Gefahr sich schrecken ließen. Es war dies eine glückliche Verbindung zweier verschiedener Charaktere, wie sie selten gefunden wird, wie sie aber jedem Gemeinwesen zum Heile und Segen gereichen muß. In Nützel, sagt sein Zeitgenosse Camerarius, welcher damals am Nürnberger Gymnasium wirkte, lebte ein hoher und großer Geist, der von solcher Klugheit war, daß ich Niemanden, so vielen Gesprächen über ihn ich

auch beiwohnte, hätte behaupten hören, er habe je einen Mann gefunden, der ihn in bürgerlicher Geschäftskenntniß und Gewandtheit übertroffen hätte. Was er nach angestellter Ueberlegung für heilsam dem Gemeinwesen erkannt hatte, davon ließ er sich weder durch Haß, noch Liebe abbringen. Ebner war von sanfterem Charakter und friedlicherem, ruhigerem, demüthigerem Geiste. Seine höchste Sorge war Unbescholtenheit und Bewahrung eines guten Gewissens. Sein Sprichwort war: Ich heiße wohl der Ebner, aber ich kann meiner lieben Bürgerschaft nicht alle Zeit Alles eben machen. Spengler vereinigte in gewissem Maße die Eigenschaften beider und überragte sie noch durch den entschiedenen Eifer, Alles für die Erneuerung des unverfälschten Glaubens zu wagen. Doch zog ihn sein Gemüth mehr zu Ebner hin, wie seine trefflichen Worte in einem Briefe an Veit Dietrich vom 16. September 1532 nach dem Absterben dieses ehrwürdigen Mannes am 26. August beweisen, worin er diesem seinem Freunde meldet, daß ein hauptsächlicher Grund seiner Krankheit in der Trauer liege, über den tödtlichen Abgang unsers frommen, christlichen Patrons, Herrn Hieronymi Ebner's, nicht darum, daß mich sein, als eines erfahrenen Christen, Absterben, mit dem wir uns viel billiger erfreuen sollen, so hoch erschreckte; sondern weil mir der beschwerliche Fall, der unserm Vaterlande durch seinen Tod zugestanden ist, den wir auch mit der Zeit erst, wie ich sorge, noch schwerer erfahren werden, zu Herzen geht; denn ich kann nicht sehen, wie wir dieses ehrbaren, tapfern Mannes Stelle so leicht wiederum ersetzen werden. Aber das sind Sachen, die mit Klagen, Sorgen und Trauern nicht gebessert oder wiedergebracht werden mögen, sondern die ohne Mittel aus Gottes Willen und Ordnung fließen. Dann müssen wir hierin, wie billig, in seine Hände sehen und ihn bitten, daß er unsere Undankbarkeit nicht durch dieses Mittel, daß er uns täglich so viel fromme, christliche Personen hinwegreißt, strafen, sondern uns sonst väterlich züchtigen, sein armes Christenhäuflein erhalten und sein Wort nicht untergehen lassen wolle. Amen.

Unter solchen Männern, in inniger Freundschaft mit ihnen, in bescheidener Unterordnung unter sie, ohne je der Demuth zu vergessen, was sonst thätigen Geistern so leicht widerfährt, immer in den Schranken seiner Stellung wirkte

Spengler von Anfang an in seinem Amte. Die Achtung seiner Mitbürger begegnete ihm; im Jahre 1516 wählten sie ihn unter die Genannten des größeren Rathes. Er zeigte, daß er solche Stellung zu ehren wisse. Er war von einer höhern Hand berufen, den größten Segen über seine Vaterstadt, soweit es in seiner Stellung lag, zu bringen, dem Evangelium eine weite Thüre in derselben aufzuthun.

Drittes Kapitel.

Spengler's Anschluß an das Werk der Reformation.

Der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Verstand. Er läßt es dem Aufrichtigen gelingen und beschirmet die Frommen, und behütet die, so recht thun, und bewahret den Weg seiner Heiligen. (Sprüche Sal. 2, 6—9.)

Spengler stand im 39sten Jahre, als Luther in Wittenberg sich gegen das Ablaßwesen der römischen Kirche mit seinen 95 Sätzen erhob und von Gott als auserwähltes Rüstzeug zur Reinigung seiner Gemeinde in die Oeffentlichkeit geführt wurde. Wie einst der treue Gott zu der Zeit, da er seinen lieben Sohn in die Welt sandte, sich redliche Seelen bewahrt hatte, die auf den erscheinendeu Heiland mit allem Sehnen des Herzens warteten, die oft in heiligen Gebeten ihm entgegen seufzten, die nun, als er wirklich erschien, mit kindlicher Freude das göttliche Kind auf die Arme nahmen und keine weitere Freude begehrten, als nur ihn zu haben, den Erlöser der Menschen: so gab es auch damals viele fromme Seelen, welche darauf sehnlich warteten, daß das Licht aus Zion anbreche und der Morgenstern aufgehe in den Herzen. Wäre das nicht der Fall gewesen, die Reformation hätte solchen Erfolg nicht errungen. Zu diesen redlichen, frommen Herzen gehörte Spengler. Als er Luther's Schriften las, als er von der Art seines Auftretens hörte, stand es ihm fest: das ist der Mann Gottes, deß wir bedürfen, der einen Ruf Gottes an uns hat. „Das weiß ich unzweifelig," schreibt er schon um diese Zeit, „daß mir, der sich für keinen hochvernünftigen Gelehrten hält, mein Leben lang nie eine Lehre oder Predigt so stark in meine Vernunft gegangen ist; habe auch von Keinem mehr begreifen mögen, das nach meinem Verstand christlicher Ordnung

also gleicht, als Luther's und seiner Nachfolger Lehre und Unterweisung. Gott wolle, setzt der fromme Mann hinzu, dem es nicht um gelehrte Streitigkeiten, sondern um die Erneuerung und Befestigung des Herzens zu thun war, daß mir die Gnade verliehen werde, mich diesen Unterweisungen gemäß zu halten und mein ganzes Leben darnach zu regeln: ich wäre dann guter Hoffnung, obwohl ich etlichen Menschen, sonderlich denen, die Luther und seine Lehre verfolgen, nicht gefiele und bei ihnen für einen Ketzer gehalten würde, daß ich Gott als ein Theil und Glied eines Christenmenschen gefällig erscheinen werde. Ich habe auch bisher von viel trefflichen, hochgelehrten Personen geistlichen und weltlichen Standes öfters gehört, daß sie Gott darum dankbar gewesen sind, daß sie die Stunde erlebt haben, Dr. Luthern und seine Lehre zu hören." Es war eine jugendlich frische Zeit, die Gottes Wort in vieler Noth und im Mangel desselben hatte schätzen lernen. Es war ein großer Hunger nach dem Worte Gottes im Lande, und die Verheißung des Herrn (Jes. 57, 16) begann sich reichlich zu erfüllen: "Ich will nicht immerdar hadern und nicht ewiglich zürnen; sondern es soll von meinem Angesicht ein Geist wehen und ich will Odem machen." Man fühlte diesen Hauch von oben, diesen Lebensodem; man merkte, es ist nicht blos eine vorübergehende Predigt, nicht blos ein Schulgezänke, das bald von andern Ereignissen in den Hintergrund gedrängt wird; auch nicht eine öffentliche Lehre, wie Hussens, welche dem Sturme der Zeit nicht Herr zu werden vermochte; sondern es ist etwas Bleibendes, das der Wind nicht mehr verweht. Mit solcher Ruhe trat Luther selbst auf, und dies Gefühl theilte sich seinen Zeitgenossen in mächtigem Eindruck mit. Daher schreibt Spengler: "Ich habe von Dr. Luther persönlich gehört, wie davon auch etliche seiner Schriften Anzeigung geben, daß er ob aller Bedrohungen höherer und und niederer Stände, die ihm bisher vielfältig unter die Augen gekommen wären, gar kein Entsetzen habe, sondern das Ende seines Vornehmens endlich dahin stelle: sei seine Lehre von Gott und aus Gott, so setze er ihm keinen Zweifel, Gott werde auch dieselbe handhaben und schützen; sei es aber Menschen Werk, so werde sie mit der Zeit und ohne allen Widerstand selbst zu Trümmern gehen." Diese Ruhe war mit der Gewißheit verbunden, der Herr habe besucht und erlöset

sein Volk. Man gedachte an das Wort des Propheten (Jes. 58, 11. 12): „Und soll durch dich gebauet werden, was lange wüste gelegen ist, und wirst Grund legen, der für und für bleibe, und sollst heißen, der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge."

Es war allerdings so manches Vorbereitende, was auch Spengler's Herz für die neue Lehre öffnete und auch bei seinen Mitbürgern Empfänglichkeit für Luther's Wort bewirkte. Was die Menschen böse zu machen gedachten, wollte Gott zum Guten lenken. Nürnberg hatte sich früher der Papst und das Basler Concil ganz besonders als einen für den Ablaß geeigneten Platz ausersehen; man wollte, wie der alte Erzähler der Fränkischen Reformationshistorie, von der Lith, bemerkt, ein doppeltes Werk der Barmherzigkeit zugleich üben, so viele vermögliche Kaufleute beides von der schweren Last des überflüssigen Reichthums und von dem abscheulichen Fegfeuer erlösen. Deßhalb schickte das Basler Concil 1436 zwei Ablaßkrämer nach einander in diese Stadt. Den Vorwand gab eine Reise des griechischen Kaisers zum Concile, wozu man ihm das Reisegeld steuern wolle. Als sich der Rath der Stadt dawider sträubte, bedeutete ihm der Abgesandte, man sei in dieser, als einer geistlichen Sache dem Concilium zu gehorchen schuldig, und man dürfe noch froh sein, daß einem jeden anheimgestellt würde, zu geben, wie viel er wolle. Im Jahre 1437 kehrte er wieder, und zwar mit einem lateinischen Schreiben des Conciles. Obwohl nun der Rath vorgab, er verstehe das Latein nicht, wußte der Ablaßkrämer seine Sache doch durchzusetzen. Am 10. April 1451 kam ein Cardinal, um auch den Nürnbergern die Gnade des Jubeljahres zuzuwenden. Wer so viel Geld zahle, als er auf der Reise nach Rom verzehrt hätte, außerdem beichte, sieben Mittwoche kein Fleisch esse, siebenmal fünf Kirchen in der Stadt besuche und mehrere Pater noster und Ave Maria spreche, sei von aller Schuld und Strafe frei. Ueber 300,000 Gulden betrug nun die Nachlese. Freilich, um sie zu gewinnen, mußte man zuletzt die Ablaßwaare auf die Hälfte des Preises herabsetzen. Im Jahre 1489 trieb man es noch ärger. Papst Innocenz VIII. hatte einen Ablaß für die Erbauung eines Spitals bewilligt, und als das Geld beisammen war, ließ es der Papst für sich abholen; im nächsten Jahre wurde ein neuer Ablaß gepredigt, und täglich

mußten vor dem rothen Kreuze, vor welchem die große eiserne Ablaßkiste stand, gegen 500 Männer und Weiber, um die Sache recht augenfällig zu machen, mit Ruthen, Schwertern, Degen ꝛc. öffentliche Buße thun.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß sich treue Diener Gottes allerwärts zum entschiedenen Zeugnisse gegen diese Mißstände getrieben fühlten. Namentlich redete Pfarrer Sörgel in Hof von 1511—1517 unverholen gegen Wallfahrten und Ablaß, gegen Bilder- und Heiligendienst, und als er starb, trat der Nachfolger desselben, Holler, gegen Tetzel's Ablaßkram auf, doch hat er nicht Luther's Muth bewiesen. Als er in Folge seiner Predigten nach Rom citirt wurde, kaufte er sich mit Geld los. Auch in Nürnberg erwirkte der Rath noch am 1. October 1517 eine Ablaßbulle vom Papst Leo X., welche Jedem Vergebung seiner Sünden verhieß, der so viel, als er an einem Tage verzehrte, dem Spital schenken würde. Solches Wesen aber haßte Spengler mit ganzem Herzen; er erkannte die Tiefe des Verderbens; er konnte mit Augen sehen, wie er schreibt, mit welcher unverschämten Vermessenheit und wie ganz unschicklich und unchristlich Etliche den Ablaß und andere Irrsale viel Zeit und Jahre predigten, und aus einem Skrupel und Zweifel zehn machten, auch das gemeine Volk so verführten, daß es nicht wenig zum Erbarmen war. „Ist es nicht wahr," ruft er in bitterm Schmerzgefühl über den Zustand der Kirche aus, „daß bisher viele Fabeln- und Mährlein-Prediger durch ihre ungeschickten Meinungen, darin sie also verwickelt sind, daß sie auch in denselben gar veralteten, dem ungelehrten Volk viele unruhige Gewissen machten und dahin wiesen, auf ihre Werke mehr, denn Gottes Gnade zu bauen? Haben sie nicht den größern Theil unserer Frömmigkeit auf die äußern Ceremonien, als Rosenkränze und Psalter beten, alle Tage den himmlischen Rosenkranz zu plappern, viele Wallfahrten und Fasten zu machen, große Kirchen zu bauen, viele Lichter aufzuzünden, die armen Seelen mit dem geweihten Wasser zu trösten und andere dergleichen äußerliche Wirkungen, denn auf die Liebe und Wirkung im Herzen gestellt? viel mehr dem Gesetze, denn der Gnade; mehr dem Fleische, denn dem Geiste nachgefolgt? — Haben sie nicht bisher den Ablaß allein ihres Nutzens wegen mit einem übermäßigen Pompe, und viel höher, denn die Gnade und den Schatz des

Glaubens und Blutes Christi (daraus wir das Kleid unserer Werke, so sie recht verdienstlich und zur Seligkeit förderlich sein sollen, waschen müssen), erhoben und diesen Ablaß gleich einer feilen Kaufmannswaare im Lande hin und her geführt, und nicht allein den Ablaß, sondern auch alle Sakramente der Kirche, und dazu, daß ich mich zu melden schäme, die Seelen im Fegfeuer um Geld verkauft und das arme, unverständige Volk, wie ich von vielen derselben selbst gehört, dahin geführt, daß sie gewißlich glaubten, daß sie allein in Kraft des Ablasses von allen ihren Sünden entbunden und dadurch zur Seligkeit geführt würden." — So sprach er, ein Laie, in jener Zeit, da es gefährlich war, den Mund über das Verderben der Kirche aufzuthun, und voll Freuden, in Luther den Mann Gottes gefunden zu haben, der dem Verderben zu steuern vermöchte.

Zuerst scheint Spengler mit Luther in persönliche Berührung gekommen zu sein, da dieser als armer Mönch im Jahre 1518 gen Augsburg zum Verhöre vor Cajetan wanderte und sich in Nürnberg bei seinem Freunde und vormaligen Collegen, Dr. Wenceslaus Linck, eine neue Kutte entlehnte, der ihn denn auch als angesehener Mann (er verwaltete eine Zeit lang das Amt des Generalvicars der Augustiner), nach Augsburg begleitete. Dieser Mann, ein stilles, treues, redliches Gemüth, später von 1524—1547, seinem Todesjahre, Pfarrer in Nürnberg, hat unstreitig den größten Einfluß auf Spengler's Entscheidung geübt, und was nun derselbe mit Luther selbst besprach, und was er an seinem Wesen gewahrte, gab ihm jene Festigkeit, in welcher wir ihn schon im folgenden Jahre auftreten sehen.

Luther war von Augsburg heimlich aufgebrochen; in Nürnberg erhielt er das Breve des Papstes zu Gesicht, worin dem Cardinal Cajetan befohlen war, an allen Orten Deutschlands Luther, wenn er nicht widerrufe, und alle, die ihm anhangen, durch öffentliche Ausschreiben für Ketzer, verbannt, verflucht und vermaledeit zu publiziren und zu gebieten, daß alle Christgläubigen sich vor solchen hüten sollten. Ferner sollten alle Obrigkeiten, so sie anders als Getreue angesehen sein wollten, Luther und seinen Anhang gefänglich einnehmen und wohl verwahrt dem Legaten des Papstes zuschicken. Damals, als selbst Kurfürst Friedrich der Weise sich von ihm loszusagen schien und eine Zeit lang

seinen Abzug aus seinen Landen wünschte, als Luther täglich des Bannes gewärtig war, hielt es Spengler für seine Pflicht, Luther's Sache zu vertheidigen. Es ist das um so ehrenwerther, als gerade damals der Rath zu Nürnberg aus Furcht den Buchdrucker Prybieß scharf gerügt hatte, weil er Luther's Traktat wider den Ablaß hatte erscheinen lassen, und derselbe noch mehrere Jahre nichts für Luther's Sache zu thun wagte, vielmehr noch 1520 auf Eck's Betrieb allen Buchdruckern der Stadt bei ernstlicher Strafe verbot, Luther's Bücher ohne Erlaubniß zu drucken. Allein Spengler war ein Mann in ganzem und vollem Sinn, ohne Furcht und Tadel, entschieden und gereift in seinem ersten Auftreten bis zum Ende; und er war ein Mann, der seine Handlungen nach Gottes Wort zu bestimmen pflegte. Er gedachte des Wortes des Herrn: „Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind (Sprüche Sal. 31, 8).“ Er sprach mit dem Propheten: „Der Herr, Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück.“ (Jes. 50, 5.)

So erschien denn seine „Schutzrede eines ehrbaren Liebhabers göttlicher Wahrheit der Heil. Schrift auf etlicher Widersprechen mit Anzeigung, worin Dr. Martin Luther's Lehre nicht als unchristlich verworfen, sondern mehr als christlich gehalten werden soll,“ im Jahre 1519, worin er mit männlicher Entschiedenheit, mit klarem Blicke in kirchliche Verhältnisse und mit christlichem Freimuthe Luther's Sache vertrat; ein schönes, des Gedächtnisses der Nachwelt würdiges Denkmal unsers Frankenlandes. Er erwähnt in der Einleitung, daß ihn einige als Schüler Luther's beschuldigen, er müsse aber diesen Mann unter die Zahl derer setzen, „deß sich meines Achtens,“ sagt er, „gemeine Christenheit und die heil. römische Kirche als eines besondern tröstlichen, gegründeten Verfechters des heiligen Glaubens und Ausbreiters der heiligen evangelischen, christlichen Lehren nicht unbillig erfreuen sollte.“ Sein Urtheil ist ein geläutertes; er redet besser, als viele Schriftgelehrten der Vorzeit und Jetztzeit. „Erkenntniß christlicher, heilsamer und zugelassener Lehre,“ sagt er, „steht meines Bedünkens gründlich und eigentlich darin, ob diese Lehre und Predigt Christo als unserm Lehrmeister und Seligmacher gleichförmig, ob sie

der evangelischen Unterweisung, auch den christlichen heilsamen Gesetzen und der Vernunft gemäß sei, ob darin mehr Christus als eigner Genuß, weltlicher Ruhm oder andere eitle Ursachen gesucht worden; ob sie mehr zur Ausreutung beschwerlicher Irrsale, denn Erweiterung vieler unnützer Beweise und gefährlicher Skrupel der Seele und des Gewissens, auch mehr zur Unterweisung des Christenvolkes, denn Erfüllung der Ohren des gemeinen Mannes förderlich sei, und ob sie von Personen vorgenommen werde, denen das aus Erheischung der Würde ihres Amtes und Gewissens billig geziemt."

Der hauptsächlichste Beweis für Luther ruht ihm darauf, "daß er alle seine Lehre auf das heilige Evangelium, die Sprüche der heil. Propheten und den heil. Paulus ohne Mittel gegründet hat, so daß, wenn er sie verwerfen wollte, er auch Christi Lehre und Unterweisung vernichten müßte. Sagt man aber," fährt er fort, "Luther sei nicht mehr, sondern viel geringer als der heil. Kirche Lehrer, so erwidere ich: es ist wahr, Dr. Luther ist ein Mensch, achte auch, daß er sich nicht anders, denn für einen Sünder hält, erkenne, es sind auch vor ihm viel frommer, geschickter und heiliger Leute gewesen; haben aber nicht dieselben auch als Menschen irren können? haben sie nicht auch an vielen Orten ungleichen Verstand gehabt und gegen einander geschrieben?"

Zum andern findet er, daß Luther's Lehre christlicher Ordnung und der Vernunft gemäß sei; "das weiß ich unzweifelt, daß mir in meinem ganzen Leben keine Lehre oder Predigt so stark in meinen Verstand eingedrungen ist, ich habe auch keinen Menschen mehr begreifen können, als Luther's Lehre und Unterweisung." Zum dritten, daß Luther mehr Christum, als quaestum (Gewinn) gesucht habe, denn er habe seinen und seines ganzen Ordens Schaden in dieser Gefahr seiner Ehre, seines Leibes und Lebens damit hervorgerufen; zum vierten, daß er viele Skrupel verwickelter Gewissen erledigt habe. Man sieht hier das Herzensbedürfniß Spengler's, das ihn zur Lehre des Evangeliums trieb. Er sagt: "Durch die bisherigen Lehren ist der Mensch mehr geängstigt, als getröstet; mehr in Verzweiflung, als in Erquickung, mehr in übermäßige Furcht, als Liebe und Vertrauen zu Gott geführt worden, während doch der

Weg zur Seligkeit nach Anzeigung des heil. Evangeliums ganz süß und heilsam ist. Es ist meines Erachtens gar eine geringe Kunst, den Menschen in viele Sünden, Irrungen und Zweifel zu verwickeln, aber viel fruchtbarer, die Zweifelnden, Irrenden und Trostlosen von solchen gefährlichen Stricken, die mehr zur Verdammniß, als zum Heile dienen, zu entledigen."

Er wendet sich dann gegen die, welche sagten, Luther's Lehre hätte innerhalb der gelehren Schulen bleiben sollen, um dort darüber zu disputiren. Dies findet er, der die tiefe Bedeutung seiner Lehre für die Besserung der Gemeinde durchschaute, natürlich thöricht; das sei eine Ansicht der Rabbi's, die nur auf den Gassen vom Volke gegrüßt sein wollten. Zum fünften thut er dar, daß Luther das Recht zu solchem Auftreten gehabt habe; denn erstens ist er ein Ordensmann, zum andern ein Prediger, zum dritten ein Doctor, dem in alle Wege nur Erheischung seines Amtes zusteht, die christliche Lehre nicht zu verschweigen, sondern bis zur Vergießung des Blutes zn verfechten. — "Ich habe *bei mir alle*wege dafür geachtet und halte es noch für unzweifelig, daß Gott der Allmächtige wider die verdammlichen Irrungen unserer Zeit Dr. Luther als einen Daniel im Volke erwählt habe, uns die Augen unserer Blindheit, in der wir fürwahr aus Verführung unserer Theologie nur zu lange gelegen sind, zu öffnen." Endlich weist er noch darauf hin, daß ja Luther selbst zur Widerlegung seiner Lehre aus der Schrift aufgefordert habe, aber seine Gegner hätten bisher wie böse Hunde viel genarret, aber wenig gebissen, hätten darin mehr aus Neid und Eigennutz, und um Lob und Ruhm zu erlangen, gehandelt.

Das war die feste, männliche Sprache Spengler's; sie machte tiefen Eindruck auf das Volk (diese Schrift mußte 1520 noch einmal aufgelegt werden), aber sie kränkte auch den bittersten Gegner Luther's, den Dr. Eck, sehr. Er antwortete mit der Bannbulle des Papstes, welche mit dem 15. Juni 1520 unterzeichnet war, und in deren Fluch die beiden Nürnberger, der Rathsherr Wilibald Pirkheimer und unser Lazarus Spengler eingeschlossen waren. Dieser letztere war der einzige von allen darin bezeichneten Personen, welcher Luther und der Reformation treu blieb bis an's Ende. Ersterer hatte den Dr. Eck in einer derben

und geistreichen Spottschrift dem Gelächter von ganz Deutschland preisgegeben, dafür kam er ohne alle Warnung in die Bulle. Der Rath der Stadt war noch nicht entschieden genug, um solche Drohschreiben unbeachtet zu lassen; der Schreck des päpstlichen Fluches noch so groß, daß man um jeden Preis ihn abwenden wollte. Der Rath suchte gemeinsam mit Herzog Wilhelm von Baiern und Bischof Georg von Bamberg das Uebel abzulenken, allein er mußte sich vor dem mächtigen Gegner demüthigen. Pirkheimer zeigte sich schwach; er schrieb, er habe Luther's Lehren nicht alle gelobt, sondern einen Theil für unrecht gehalten; Spengler that das nicht. Beide aber hielten es für gerathen, Eck um Absolution zu bitten für den Fall, daß sie durch die Neigung zu Luther's Lehre gefehlt haben sollten. Noch war man nicht zu der Erkenntniß reif, daß auch des Papstes Ausspruch aus der Lüge geboren sein könne. Der Drang der Begebenheiten, die göttliche Ordnung der Ereignisse sollte bald darauf führen. Ob sie Absolution erhielten oder nicht, wissen wir nicht. Bald bedurften sie derselben nicht mehr; und auf beider Stellung in ihrer Vaterstadt hatte es nicht den mindesten Einfluß.

Es ist betrübend und schmerzlich, sehen zu müssen, wie Helden im ersten Kampfe später laß werden und das Feuer der ersten Liebe nach und nach verlischt. Es war dies bei Pirkheimer, dem gelehrten, angesehenen Staatsmanne der Fall. Das Menschliche und Unvollkommene, was jeder Erscheinung des Göttlichen im Fleische anhängt, stieß ihn, und Menschengefälligkeit behielt die Oberhand. Aber der Apostel ruft uns eben zu, um schon zum voraus auf solche Erfahrungen in der Geschichte der Kirche uns vorzubereiten: „Sehet an, lieben Brüder, euren Beruf! Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist.“ (1 Cor. 1, 26, 27.) — Es ging Pirkheimer, wie seinem Freunde Erasmus. Die derbe Weise Luther's stieß ihn ab, die mancherlei unlautern Regungen, welche sich an das Reformationswerk anhingen, trübten sein Auge für den göttlichen Kern der Sache; die Rücksicht auf seine geistreichen Schwe-

stern, welche im Kloster zu St. Clara waren, bestimmte ihn zu sehr. Charitas, die ältere, seit 1503 Aebtissin dieses Klosters, jetzt bereits gegen 60 Jahre alt, angestaunt um ihrer Gelehrsamkeit willen, konnte sich in die neuere Zeit nicht finden. Sie sagte: „Oft höre ich, daß viele Menschen in dieser Stadt sind, welche schier in Verzweiflung kommen und nachher einen entsetzlichen Abscheu bekommen, solche Predigten anzuhören.“ So manche unlautere Erscheinung bei den aus den Klöstern Ausgetretenen bestärkte sie; der Gedanke, ihr lieb gewordenes Amt zu verlieren, mochte die Abneigung steigern. Ihr folgte nach ihrem Tode 1533 ihre Schwester Clara, doch nur sieben Wochen lang; dann regierte Catharina, Wilibald's Tochter, noch lange daselbst. Man hatte ihnen 1526 ihre Kirche geschlossen, die nun in diesem Jahre den Katholiken wieder eröffnet ist, fünf Jahre enthielten sie sich nun des heiligen Abendmahls. Sie mußten dann die Ordenskleider ablegen, die Sprechgitter wurden abgeschafft. Da schrieb Wilibald eine Schutzschrift in ihrem Namen. Er sagt darin: „Das ist jetzt der Ursprung alles Uebels und so großen Aufruhrs und Jammers, daß sich jetzt ein Jeder, wie ungelehrt er immer sei, die Heil. Schrift auszulegen unterwindet und sie mehr nach seiner eignen Lust, als zu seinem und anderer Christen Heil richtet. Daher kommt auch, daß die christliche Freiheit, welche ganz geistlich ist, jetzt durchaus zur Ursache der Fleischeswollust und Vermessenheit verkehrt wird. Das bezeugt das verkehrte, unevangelische Wesen, weil jedermann sieht, daß aus dieser Lehre keine richtigen, noch tüchtigen Früchte hervorkommen, sondern Alles über und über gehet, die Sprachen, die Künste, die Sitten, die heilsamen Satzungen, die Einigkeit, die Furcht Gottes, alle Liebe und herzliche Treue gegen den Nächsten.“ Hierauf geht die Rede in eine leidenschaftliche Schmähung des evangelischen Beichtvaters des Klosters über, vertheidigt den Gehorsam gegen den Papst und fährt fort: „So sieht man auch, daß der gemeine Mann, indem er den Papst und die Bischöfe zu verachten verbittert worden, allgemach so weit kommt, daß er auch seine eigenen Herren verachtet. — Warum sollten wir ferner nicht öfters auch von erlaubten Dingen uns enthalten, und den Begierden zu essen und zu trinken nicht immerzu nachhängen, damit nicht, wenn wir alle Zeit den Bauch sollten abwarten,

sich unser Gemüth zu himmlischer Betrachtung zu schwingen weder Kraft noch Macht hätte, so doch bekannt ist, daß die Nüchternheit nicht die geringste Tugend ist. — Und weil man die Weiber gemeiniglich für geschwätzig hält, so können sie ja nicht besser gestraft werden, als daß man ihnen durch Stillschweigen das Reden abschneide, soll anders Friede unter ihnen erhalten werden; denn ein Widerspiel durch das andere muß vertrieben werden. Wir kommen jetzt zu dem vorgeworfenen Laster der Jungfrauschaft, denn in diesem Punkte hängt fast der ganze Streit und bedürfte mehr nicht, als daß wir nur die Gott gelobte Keuschheit an den Zaun hängten oder mit Füßen träten, dann wären wir alle ohne Zweifel fromme und rechtgläubige Weiber. Da wolle uns aber Gott behüten, daß wir, was wir einmal mit Worten ihm versprochen haben, wieder mit der That verleugnen, und uns selbst gebrochnen Gelübdes wegen einen Schandfleck anhängen." In solchem Tone, mit so geringem Verstande dessen, warum es sich eigentlich handelte, schreibt der ehemalige Freund der Reformation, der Gebannte um des Evangeliums willen. Da mag es unserm Spengler gewesen sein, wie vor Zeiten dem Apostel, wenn er schreibt (2 Tim. 4, 10): "Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen; und es sind schon Etliche umgewandt, dem Satan nach." Er hingegen, der einfache, bescheidene, aber glaubensfeste Mann blieb treu durch gute und böse Tage hindurch und erhielt den Lohn der Treue. Der Herr ließ es dem Aufrichtigen gelingen und beschirmte den Frommen. Vor seinen Augen stand das apostolische Wort (1 Tim. 6, 12): "Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen; daß du haltest das Gebot ohne Flecken, untadelig, bis auf die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi. Er ging von Glauben zu Glauben, von Kraft zu Kraft."

Viertes Kapitel.

Spengler's Thätigkeit für seine Vaterstadt.

Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So Jemand redet, daß er es rede als Gottes Wort. So Jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.
(1 Petr. 4, 10. 11.)

Daß Spengler im Vertrauen seiner Vaterstadt durch den Bann des Papstes nicht gesunken war, daß man vielmehr gerade deßhalb ihn für den geeignetsten hielt, Nürnberg bei dem ersten großen Reichstage des jungen Kaisers Karl V. im Jahre 1521, auf welchem der entstandene religiöse Zwist gehoben werden sollte, zu vertreten, geht aus der Absendung desselben als Abgeordneter der freien Reichsstadt Nürnberg hervor. Es ist dies ein sprechender Beweis von seiner großen Tüchtigkeit, von seiner Vertrautheit mit allen Angelegenheiten seiner Vaterstadt, von seiner Entschiedenheit in der Wahrung ihrer Interessen. Seine scharfe Beobachtungsgabe hat er durch den schönen Bericht bewiesen, welchen er von Worms aus wahrscheinlich an seinen Verwandten, Leonhard Tucher, richtete, und den wir noch besitzen. Es läßt uns derselbe recht tief in sein treues, frommes, sein Vaterland innig liebendes Herz blicken.

Kaiser Karl hatte seinen ersten Reichstag nach Worms ausgeschrieben, weil in Nürnberg die Pest zu befürchten war. Fast alle Fürsten und Herren erschienen; es war der glänzendste Reichstag jener Zeit. Alles wollte den jungen Kaiser kennen lernen; man machte sich von ihm die besten Hoffnungen. Sämmtliche Kurfürsten waren zugegen. Ueber den Kaiser giebt uns nun Spengler zuerst Bericht, aus getreuer, herzlicher und christlicher Wohlmeinung, wie er in der Einleitung bemerkt, als Einer, der die Sachen ja anders nicht, denn gut und christlich meint. „Die Römisch Kaiserliche Majestät,“ beginnt er, „hat am Montag St. Agnesen den 26. Januar mit vorgehendem Amt der h. Messe, so Ihre Majestät Gott zu Lob und um glückselige Wohlfahrt der Christenheit zu halten verordnet hat, diesen Reichstag angefangen. — Wiewohl nun Ihre Majestät, den Jahren nach jung, ist doch dieselbe an Schicklichkeit, Vernunft und

Tapferkeit einem Alten nicht ungemäß, dazu mit vielen ehrbaren und verständigen welschen und deutschen Räthen besetzt, und wie ich mehr denn in einer Sache erfahren, zur Redlichkeit und Tugend, zur Förderung und Handhabung der Gerechtigkeit hoch geneigt, und deß ich mich nicht wenig erfreue, dadurch auch nicht eine geringe Hoffnung künftiger glückseliger, fruchtbarer und ordentlicher Regierung schöpfen muß, eines christlichen, geistlichen und gottesfürchtigen Gemüths, wie deß Se. Majestät christliche, ehrbare und fürstliche Wesen eine offenbare Anzeigung giebt; denn Ihre Majestät ist insonderheit mit geschickten, gelehrten Predigern, einem Deutschen, einem Spaniol, einem Franzosen und einem Welschen, und dazu einem geschickten Beichtvater versehen. Dieselben predigen denn alle heil. Tage oder hochzeitlichen Tage, dazu die vierzig Tage der Fasten täglich das Wort Gottes auf dem Saale bei Ihrer Majestät pfleglichen Wohnung und in der Kirche. In seinem Betstuhle hat er sich in sonderer Andacht mit inwendiger herzlicher Bereitung und auswendigen christlichen Geberden solcher Gestalt erzeigt, daß es auch allen Umstehenden von einem so großmächtigen Herrn zu sehen, freudenreich und eine Anreizung vieles Guten gewesen. — Hierauf berichtet er sehr anziehend, wie der Kaiser in aller Demuth am grünen Donnerstag vierzehn Knaben die Füße gewaschen und sie gespeiset habe, Alles mit so einer demüthigen, andächtigen und herzlichen Erzeigung, daß das allen von S. Maj. Hochgesinde und denen, so zugegen waren, nicht ein gering wunderbarlich Schauspiel war und männiglich auch von allen tapfern Leuten zu Zähren und herzlichem Seufzen beweget wurde, und mit einhelliger Stimme wünschten sie, daß Gott der Allmächtige dies christliche Gemüth des Kaisers mit seiner angefangenen Gnade bestätigen und S. Maj. zu Trost gemeiner Christenheit Hülfe und gnadenreiche Handhabung mittheilen wolle. — Ihre Kais. Maj. hat sich auch die Zeit des gehaltenen Reichstags außer des Reichs und seiner Stände gemeinem Obliegen wenig andern Händeln unterzogen und diesen mit solchem Fleiß obgelegen, daß er wenig Freud und Kurzweil gesucht, zu Worms für und für verharret hat und alle Tage entweder bei den Reichsständen oder seinen Hofräthen persönlich im Rathe gesessen; so daß solches billig zu einem besondern Spiegel christlichen Wandels hat bewegen und dahin

reizen sollen, sich als die Glieder und Unterthanen dem Haupte und Obern gleichmäßig zu halten.“

Ein ganz anderes Bild entwirft er von den Reichsständen. „Was sie von Anfang des Reichstages bis nach Ostern ausgerichtet, schreibt er, habe ich, der doch viel im Rathe gesessen und bei den Handlungen gewesen ist, nicht zu spüren vermocht; das aber eigentlich befunden, daß der größte Theil des Reichstags und vornehmlich die Zeit der heil. vierzig Tage der Fasten bis in die Marterwoche mit täglichen Banketten, übermäßigen Spielen und Zutrinken nicht allein von den Unterthanen, oder Fürstendienern, sondern auch von denen, welchen die Bürden des Reichs zu bedenken und zu berathschlagen befohlen ist, und die solches vor Andern billig Scham und Entsetzen haben sollten, besonders aber von den geistlichen vornehmsten Prälaten (weiter will ich nicht gehen) zugebracht worden ist. Die vordersten Häupter und sonderlich die Geistlichen sind deß die größten Anrichter gewesen, welche selbst fast alle Nacht gespielt und damit dem gemeinen Sprichwort genug gethan haben: *So der Abt die Würfel legt*, sind die Mönche zum Spielen bereit. So haben ihrer etliche von Herrn und vom Adel, deren zwei und siebenzig gewesen sind, in einer Nacht bei einem Bankett 1200 fränkische Maß Wein ausgetrunken. Sind das nicht ehrbare, rühmliche, löbliche Händel, des Reiches merklichem Obliegen ganz förderlich? Soll durch diese Wege Gottes Ehre gesucht werden, welche man zu dieser Zeit, wo so schwere Sachen zu vertragen sind und Händel, darin man Gottes Gnade und Hülfe besonders bedürftig ist, mehr denn sonst würdigen sollte? Dafür achte ich aber, wenn unserm täglichen Rathschlagen und Vornehmen ein glücklicher, ehrlicher und ruhmwürdiger Zustand folgen soll, so muß das gewiß mehr aus Gottes überreicher Gnade und Milde, denn aus unserm vorhergehenden Verdienst, Schicklichkeit und Ordnung fließen. — Ich weiß nicht, mit welchen Plagen wir Deutschen beschweret sind, daß wir diese bösen Händel so gar nicht beherzigen... Der allmächtige Gott geruhe, dem heiligen Reiche, das schier verblichen ist, auch seinen Ständen und Unterthanen seine göttliche Gnade und Barmherzigkeit mitzutheilen, daß wir nicht also in unserer vorlang angenommenen, verstockten Blindheit verharren, sondern zuvor Gottes Ehre und Glorie suchen und mehr den gemeinen

Nutzen, denn unsre eigne Wohlfahrt und Vortheil bedenken: so würde ohne Zweifel all unser Beginnen durch den, zu dessen Ehre das vorgenommen ist, zu glücklichem Ende kommen."

Besonders gründlich und eingehend ist sein Bericht über die Behandlung der Sache Luther's. Er hat außerordentlich tief in die Pläne und Anschläge seiner Feinde hineingesehen, und keine Nachricht aus jener Zeit mag so in das Einzelne der Schlangenklugheit der Päpstischen einführen, wie dieser Bericht. Er scheint von den Geschichtsforschern noch zu wenig gekannt zu sein. Hier sei blos erwähnt, was uns in Spengler's Anschauung der Verhältnisse und seine Stellung zu Luther einführt. Zuerst entschuldigt er den jungen Kaiser in dieser Sache. Er habe davon nie einen rechten Bericht empfangen, seine Schriften nie gelesen, sei hingegen von denen, welche dem Papst mehr hofiren und schmeicheln, als die Ehre Gottes und das heil. Evangelium suchen, mit Ungestüm überlaufen worden. "Mich hat auch, sagt er, in diesem Handel bisher nichts mehr beschwert, denn daß sich diese päpstischen Heuchler und Ohrenkrauer so gar unverschämt und wider Ihr. Maj. Conscienz und Wissen unterstanden haben, dieses frommen, ehrlichen, christlichen Kaisers Herz und Gemüth als einen edeln Brunnen, aus dem so viele Menschen Wasser holen und schöpfen müssen, durch ihren ungöttlichen Rath zu verhetzen, zweifeln auch gar nicht, wenn Ihr. Maj. einen gleichen unparteiischen und unverdächtigen Bericht hiervon gehabt hätte, Ihr. Maj. hätte sich zu nichts, das in einigem Wege strafbar sein möchte, bewegen lassen."

Anfangs fanden sich nun die Päpstischen in Luther's Citation nach Worms, "weil sie einen Barfüßer-Mönch, einen Spaniol zu Rom, den sie für den gelehrtesten dieses Ordens ungefähr achteten, aufgebracht und bewegt hatten, sich gen Worms zu thun, und daselbst mit Hülfe dieses Haufens Luther, wie sie verhofft, durch Disputation zu überwinden. Als aber dieser Barfüßer-Mönch bis gen Trient gekommen und daselbst, auch am Wege herauf, berichtet worden ist, daß Luther allenthalben in Deutschland für einen frommen, gelehrten und geistlichen Theologen gehalten werde und darum männiglich Gunst und einen großen Anhang habe, hat er sich wiederum gewendet und seine Wege zurück auf Rom genommen." Nun suchten sie, Luther mit Gewalt

zu verderben, und als der Kaiser nicht zustimmte, äußerte ein getaufter Jude, „wo sie heraußen wider Luther ihren Willen und Gefallen nicht erlangen, wollen sie durch ihre Praktika so viel anrichten, daß wir einander in Deutschland zu Tod schlagen, und ein solch Blutvergießen machen, daß wir in unserm Blute waten sollen.“ Zum wenigsten suchten sie, falls Luther's Berufung nicht aufgehalten werden konnte, zu bewirken, daß er nur zu erklären hätte, ob er widerrufen wolle oder nicht, „so daß auch Luther, er sage dagegen, was er wolle, er zeige auch den Grund der Schrift zur Erhaltung seiner Lehre an oder nicht, ferner nicht gehört, sondern allein zum Widerrufe angehalten werde. Welcher wollte nun nicht glauben, daß dieses Rathschlagen des römischen Haufens (darein ich alle die, so den Papst mehr lieben und fürchten, als Gott, gezogen haben will) mehr zum Scheine sei, dem gemeinen Mann damit die Augen zu füllen, denn billiger, göttlicher Gerechtigkeit zu geleben! Welcher will das nicht billiger für ein römisches Fastnachtspiel unserer Theologi und Schulschwätzer, die alle Dinge aus ihren eigenen unverständigen Köpfen verdammen, denn für einen rechtmäßigen, ordentlichen Prozeß, der sich in dergleichen hohen Sachen gebührt, erachten? Damit nun dieses Vornehmens eine noch mehrere Bedeckung erscheine, hat man noch einen schimpflichen Anfang gemacht, nämlich Luther zu fragen, ob er die Artikel, die wider unserer Voreltern Glauben seien, gestehen wolle oder nicht: eben als habe Luther eine neue Sekte, einen neuen Glauben und neue Irrsal aufgerichtet. Denn was glaubt doch Luther, das nicht die h. Kirche und wir glauben? Oder haben unsere Voreltern einen andern Glauben, denn Luther oder wir; oder Luther einen andern, denn unsere Voreltern? Sind das nicht schimpfliche Sachen, die billiger zu belachen, denn zu billigen sind? So wir aber auf unserer Voreltern Glauben, Thaten und Werke also bauen wollen, warum folgen wir ihnen nicht auch darin nach, daß wir unsere Zusage, Treue und Glauben, Geleitsbrief und Siegel, wie sie, halten? warum lassen wir so viele Räuberei, Plackerei, Geleitsbrüche und andere sträfliche Händel zu, die unsere Voreltern so hoch gehaßt haben? — Nun hat doch Luther bisher nicht den wenigsten Theil darum gefochten, daß unser Glaube und die evangelische Wahrheit durch die neuen

Schulschwätzer also verfinstert, auch das Evangelium, die Wahrheit Christi und die Heil. Schrift durch Aristoteles und der Heiden Schriften ganz unterdrückt worden ist. Daß aber unsere Eltern diese irrigen Schulgeschwätze von den alten, ungelehrten Predigern auch etlicher Maßen gehört haben, deß sollen wir mit ihnen billiger Mitleiden haben, als darum das Gute und Nützliche zu widerfechten; wiewohl unsere Voreltern darum nicht unrecht geglaubt haben, denn sie haben kein Besseres gewußt, sind auch keines Andern berichtet worden. Darum entschuldigt sie die öffentliche Unwissenheit. Uns aber, die nun die Heimsuchung Gottes öffentlich sehen, denen das Heil vor die Thüre kommt, um bei ihnen anzuklopfen, würden, so wir das von uns schlagen, unserer Voreltern Glaube und ander dergleichen Auszüge vor Gott und der Welt keineswegs entschuldigen; denn Gott wird uns nicht offene Zeichen senden; wir haben Mosen, wir haben die Propheten ꝛc., uns durch Luthern gepredigt, denen sind wir nach Anzeige des Wortes Christi zu folgen schuldig."

"Die Geistlichen aber, unsere h. Väter, unsere Theologi, Pastoren und Seelsorger, deren Büberei, Geiz und sträfliche Sachen durch Luther's Anzeigen so weit eröffnet ist, daß wir es nicht blos sehen, sondern mit Händen greifen können, deßhalb sie sich eines beschwerlichen, traurigen Endes besorgen müssen, haben in Verfolgung Luther's und seiner Lehre diese Meinung gehabt, wenn Luther und seine Lehre abgethan sei, so würden auch damit ihre sträflichen, bösen Uebungen vergraben und sie dann mit Grund sagen können, Luther hätte auch in Bezug auf die geistlichen und öffentlichen Mißbräuche die Unwahrheit geschrieben und ihnen Unrecht gethan. Damit haben sie vermeint, das gemeine Volk abermals zu blenden und ihre Leichtfertigkeiten und unehrbaren Mißbräuche mit der Zeit unverschämter, denn zuvor, zu üben."

In solchem entschiedenen Tone ist der ganze Bericht abgefaßt. Eine große Klarheit, ein tiefer Blick in die Gründe des Verderbens der Zeit, eine lautere Liebe zur Wahrheit, eine gänzliche Untergebung unter das Wort Gottes zeichnet ihn aus. Spengler war rasch in der Erkenntniß gereift; mit männlicher Entschiedenheit trat er für die Sache des Evangeliums auf, als viele Gewaltigere und Gelehrtere,

denn er, noch zögerten oder unlautere Absichten damit verbanden. Entschieden, freudig, kräftig ergriff er den Kern der Sache. In Allem war ihm um die großen Wahrheiten zu thun; hier verlangte er gänzliche Unterwerfung des eignen Wollens und Nutzens; er war ein ganzer Mann, er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; das Vorbild eines rechten Juristen; recht und schlecht war sein Weg, Gottes Wort seine Leuchte; klar sein Wort, entschieden seine That; in der Wahrheit war er unbeugsam; der Lüge gründlich feind. Als er nach Nürnberg zurückkam, wußte er auch dort die Sache des Evangeliums kräftig zu vertreten. Seinem Einfluß mag es nicht zum wenigsten zuzuschreiben sein, daß der Rath der Verbreitung einer evangelischen Gesinnung unter der Bürgerschaft keine wesentliche Hemmung entgegen setzte. Zwar mußte derselbe, um des Kaisers Geboten nicht widerspenstig zu sein, von Zeit zu Zeit Luther's Schriften verbieten; allein es ging damit, wie uns Spengler von Worms erzählt, als der Kaiser das Edict über die Auslieferung der Bücher Luther's an die Kirchthüren anschlagen ließ. „Sie wurden, sagt er, zu Schmach und Verachtung des frommen Kaisers, welches mich auch nicht wenig beherzigt, von den Kirchthüren mehr denn einmal herabgerissen, zerschnitten und unter dieselben geschrieben: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn das Himmelreich ist ihrer,“ und nicht allein ist keines der Lutherschen Büchlein der Obrigkeit zu Worms überantwortet, sondern das Volk vielmehr bewegt und auf Luther's Lehre gezogen und seine Schriften offen und ohne Scheu allenthalben in der Stadt feil gehabt, und in den Herbergen, auch auf den Gassen umhergetragen worden.

Im Jahre 1522 trat der Rath bereits entschiedner auf. Nicht nur daß er dem Prior des Dominikaner-Convents seine Unterstützung zur Habhaftwerdung des evangelisch gesinnten, aus dem Kloster zu dem Freiherrn Johannes von Schwarzenberg entwichenen Mönches Gallus Korn versagte; er benutzte auch sein Patronat dazu, um evangelische Prediger zu berufen. Der tüchtige und um Nürnberg so verdienstvolle Andreas Osiander, aus Gunzenhausen gebürtig, wurde von dem wohlgesinnten Propst bei St. Lorenz, Hector Pömer, als Prediger an seiner Kirche in Vorschlag gebracht. In seinem zwei und zwanzigsten Jahre war

derselbe bereits Professor der hebräischen Sprache im Augustinerkloster geworden. An Energie und Geistesschärfe übertraf er Alle. In demselben Jahre zog Dominicus Steupner aus Neuß in Schlesien auf Luther's Vorschlag als Prediger bei St. Sebald in Nürnbergs Mauern ein. Er wirkte dort als treuer Zeuge der Wahrheit bis zu seinem Tode im Jahre 1547. (Auch den Klosterfrauen zu Pillenreuth schickte man einen evangelischen Beichtvater, unbekümmert um die Bestätigung des Bischofs Gabriel von Eichstädt und trotz des Widerspruches der Nonnen.) Im folgenden Jahre wurde auch der im Geiste Luther's wirkende Frühmesser Thomas Venatorius aus Kornburg zum Prediger der Spitalkirche nach Nürnberg berufen. Dadurch hatte Spengler drei tüchtige Geistliche für seine Stadt erworben, mit deren Hülfe das Reformationswerk nun einen guten Fortgang in der Stadt hatte.

Zwar brachte das Jahr 1522 auch den Reichstag für Nürnberg, und Kurfürst Albrecht von Mainz versäumte nicht, viele feierliche Prozessionen daselbst zu veranstalten, ja am Frohnleichnamsfeste hielt er selbst die hohe Messe in der Sebalder-Kirche; im feierlichen Zuge durch die Stadt ging ihm Pfalzgraf Friedrich und Herzog Wilhelm von Baiern zur Seite, und alle anwesenden Fürsten und Gesandtschaften schlossen sich dem Zuge an. Der Rath mußte Luther's Bücher abermals verbieten. Allein eben dieser Reichstag brachte die Schwäche des Papstes vollends an den Tag. Der ehrliche Papst Hadrian VI. wollte seinen Hof selbst reformiren, allein seine Italiener überhäuften ihn mit Schmähschriften. Er verlangte von den Ständen die Unterdrückung der deutschen Reformation, allein sie antworteten ihm mit hundert Artikeln Beschwerden und dem Begehren eines freien Conciles auf deutschem Boden. Der päpstliche Orator beschwerte sich namentlich über die evangelischen Prediger Nürnbergs; die Stände erklärten, derselbe müsse übertriebenen Bericht erhalten haben. Diese Prediger seien in so großer Achtung, daß man sie unmöglich gefangen setzen könne, ohne Aufruhr zu erregen. Man sieht hier deutlich Spengler's Einfluß durch. Der Reichstag schloß mit einer sehr unbestimmten Erklärung, und der Papst starb schon im Jahre 1523, wie seine Grabschrift bezeugt, es für das größte Unglück erachtend, regiert zu haben.

Entschiedener ging im Jahre 1523 die Nürnberger Bürgerschaft vorwärts. In der Fastenzeit bedienten sich einige Bürger der Freiheit des Fleischessens; der Rath verbot den Metzgern das Schlachten. In der Charwoche ersuchten beide Gemeinden der Stadt die Pröpste, ihnen in der heiligen Zeit das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen; der Prior des Augustinerklosters, Wolfgang Volprecht, gewährte es innerhalb seines Klosters; die Pröpste übergaben das Gesuch dem Rathe; dieser in Berücksichtigung, daß noch etliche Stände des Reichs, auch das Kaiserl. Regiment und Kammergericht in der Stadt war, wollte nicht selbst handeln und verwies sie an ihren Ordinarius, den Bischof von Bamberg, den papistischen Weigand von Redwitz, der sie auf das künftige Concil hinwies. „Mit solcher Einrede, sagt Melanchthon, haben die argen, listigen Leute vieler Herzen lange Zeit aufgehalten. Solche Stücke sind aber dermaßen, daß sie sündig und unrecht sind. Was bedarf es da, daß man auf ein Concilium warte? Gerade als wäre Gottes Wort und Befehl allein nicht genug, es ließen es ihnen denn Papst, Bischöfe, Könige und Fürsten oder gleich die ganze Welt auch gefallen." Darum zögerten auch die Pröpste nicht länger, reichten vielen Tausenden, ja selbst einzelnen Gliedern des Reichsregimentes, Osiander, auch der Schwester des Kaisers, der Königin Isabella von Dänemark, das Sakrament unter beiden Gestalten, und zwar während der päpstliche Legat Campegius in Nürnberg war. Außerdem hatte Volprecht schon in der Charwoche angefangen, das Abgöttische aus der Messe zu entfernen und deutsch zu lesen und zu singen; worin ihm um Pfingsten die beiden Pröpste folgten. Der Rath, dessen Seele bei allen diesen Religionsverhandlungen Spengler war, ging mit weiser Vorsicht vorwärts. Seine Stellung war um so schwieriger, da er Alles unter den Augen der Reichsstände und des päpstlichen Legaten zu thun hatte. Sein Grundsatz war daher, daß man zuerst die Lehre klar, einfach und grundlegend predige, alle Veränderungen in den Ceremonien aber vorläufig unterlasse. Er hielt sich an Luther's Ausspruch: „Es ist mir nicht lieb, daß es nicht angehet, aber meine Klage ist, daß es nicht kann angehen. Ein gefangener Mann sollte wohl reisen, hätte er auch wohl Macht und Recht, er kann aber nicht. Es liegt nicht an ihm, sondern an Andern,

die ihn hindern." Doch verordnete er, daß am Frohnleichnamsfeste alles äußere Gepränge, die Führung des Meßpfaffen, das Himmeltragen und Rosenstreuen abgestellt werden sollte, ebenso das große daran sich schließende Festessen. Die beiden Pröpste zog man zwar am 11. Juni zur Verantwortung und rieth, die abgethanenen Ceremonien wieder einzuführen, doch stellte man ihnen anheim, die Episteln und Evangelien deutsch zu lesen, und das Sakrament unter beiden Gestalten zu reichen. Da die Pröpste diese Wiederherstellung der alten Gebräuche wider Gottes Wort erklärten, ließ es der Rath bewenden und entschuldigte sich nur bei Erzherzog Ferdinand in Eßlingen.

Der Rath zu Nürnberg hatte nach dem Schlusse des Reichstages 1524 an den Verhandlungen der fränkischen evangelischen Stände zu Windsheim Theil genommen, hatte dort seine Artikel in ganz evangelischem Sinne gestellt und zeigte nun, als ihm der Kaiser deßhalb mit seiner höchsten Ungnade drohte, entschiedenen Muth. Spengler war wohl der Verfasser jenes Bedenkens, das zwölf Ursachen aufführte, warum man dem Kaiserl. Mandat nicht gehorchen könne, und seinen übrigen Aussprüchen gleicht der schöne, entschiedene Schluß des Schreibens, das bei der Versammlung des schwäbischen Bundes zu Ulm vorgelegt werden sollte: Es beschließe der Bund gleich, als er wolle, sie wollten bei dem Worte Gottes als Christenleute verbleiben.

Das Jahr 1525 brachte für Nürnberg die letzte Entscheidung, ob der Papst noch länger gleiches Recht mit dem Evangelium in ihren Mauern haben sollte. Durch die Menge Klöster, welche in der Stadt waren, und die außer dem Augustinerkloster gegen die Reformation wirkten, wurde der Zwiespalt auf alle Weise gefördert. Der Rath erkannte, daß zum Frieden und zur Ordnung der Stadt Einheit der Predigt nöthig sei. Darum berief er auf Freitag vor Invocavit die Prediger beider Seiten. Anfangs sträubten sich die römisch Gesinnten, weil der Kaiser jede Disputation verboten habe; allein man bedeutete sie, es handle sich hier um die für die Ruhe der Stadt nöthige Einheit. Zu diesem Zwecke sollten sich die Prediger beider Parteien frei aussprechen und ihre Lehre aus Gottes Wort beweisen. So fanden an sechs Tagen hinter einander in eben demselben Rathhaussaale, in welchem in unserer Zeit so viele schöne

Missionsfeste von der lutherischen Kirche Baierns gefeiert worden sind, jene ruhigen und würdevollen Versammlungen Statt, bei welchen Dr. Christoph Scheurl und Lazarus Spengler die Verhandlungen leiteten und in Gegenwart des ganzen Rathes und gegen sechs hundert angesehener Bürger über zwölf von dem Rathe proponirte Artikel des christlichen Glaubens verhandelt wurde. Das Ende war, daß die katholische Partei ausblieb, daß Osiander, Prediger der Lorenzer-Kirche, der als Sprecher der evangelischen Partei das Wort führte, erklärte, sie würden nun auf kein Concil mehr warten, sondern bei Gottes Wort Leib und Leben wagen, daß den Mönchen die öffentliche Predigt verboten wurde und die Reformation die entschiedenste Geltung für die Stadt gewann. Dem Kaiser gab man ohne Zagen wahrhaften Bericht, und das schwierige Werk war vollzogen. Wie viel unser Spengler hiebei bewirkt, wie er unter Gebet im Kämmerlein und mit Wort und That in der Rathsversammlung ein entschiedenes Zeugniß ablegte: das ist nicht in öffentliche Schriften übergegangen, das ist im Himmel bei dem treuen Vergelter alles Guten angeschrieben.

Wir kehren nun in dieses stille Kämmerlein unsres Spengler ein. Je bewegter sein Leben, je mühevoller sein Amt, je verwickelter die öffentlichen Verhältnisse waren, in welchen er den sich wunderbar verschlingenden Faden des göttlichen Rathschlusses zu finden hatte, desto mehr war es ihm Bedürfniß, eine Stätte heiliger Ruhe in Gott zu besitzen, und er hatte den Zug des Herzens dahin aus dem Geräusche der Welt, in das ihn sein Beruf führte. Er wußte etwas von der tiefen Bedeutung der Psalmworte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.“ (Psalm 84, 2. 3.) Lieblich sind die Wohnungen Gottes, wo die Gemeinde sich versammelt, und auch wo eine Seele allein sich sammelt in ihrem Gott. Spengler war darin das Vorbild eines rechten Dieners eines Gemeinwesens. Er erstarb nicht in seinem Schreiberamte. Bei überhäufter Arbeit fand er allezeit jene stillen Stunden, da er sein Lieblingsbuch, die Bibel, las; (nicht leicht mochte ihn Einer an Bibelkenntniß übertreffen), da er die Sorgen seines Herzens auf Gott warf und seine Füße auf einen Felsen stellte. Mehr als die Zeug-

nisse seiner Freunde bewiesen das seine trefflichen Schriften, seine Trostesworte, mit denen er Andere zu erbauen verstand; vor Allen seine Thaten. Ein vorzüglicher Beweis dessen ist auch sein treffliches, reiches und tiefes Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen.“ Sogleich der Anfang des Liedes ist bezeichnend. Hier ist nichts Halbes, Zweifelndes, Schwankendes. Darum ist es auch geehret worden, daß es als Beweis des Glaubens der Kirche in den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche hingestellt wurde, (vergl. Form. Conc. „Von der Erbsünde.“) In diesem Anfange des Liedes schon spricht sich die entschiedene Lossagung von der römischen Lehre aus, die über die Sünde nur halb, und nicht ganz zu richten weiß. Die Abfassung desselben fällt noch in das Jahr 1524; so ist es mitten in seinem Leben ein Glaubensbekenntniß in dichterischer Sprache, was sein Testament am Ende seines Lebens wurde; es ist von Vers zu Vers Bekenntniß der großen Grundwahrheiten des Evangeliums, kurz, körnig, gewaltig, bis er zu jener köstlichen Erfahrung gelangt, die er so reichlich in seinem Leben machte, und die so vielen müden Seelen nach ihm eine Erquickung wurde:

Wer hofft in Gott und dem vertraut,
Der wird nimmer zu Schanden;
Und wer auf diesen Felsen baut,
Ob ihm gleich geht zu Handen
Viel Unfalls hie: hab ich doch nie
Den Menschen sehen fallen,
Der sich verläßt auf Gottes Trost.
Er hilft sein Gläubgen allen.

Als ein milder Himmelsthau träufelte dieser Vers jenem reichen Mann, der sich selbst, wie Avenarius erzählt, mit seinem Degen entleiben wollte, in das verzweifelnde Herz, als seine Schwester, ihn singend, an seiner Kammer vorüberging. Es sind Worte der Kraft aus kräftigem Herzen. Das ganze Lied ist ein geistlicher Blumenstrauß, gesammelt im Garten der Heiligen Schrift, gebunden von einem guten Kenner. Darum wurde es auch so geschätzt, oft in die lateinische, ferner in die griechische, französische, holländische, plattdeutsche, böhmische und zuletzt von Benjamin Schultze in die tamulische Sprache übersetzt.

Im Jahre 1525 ging unserm Spengler noch ein Her-

zenswunsch in Erfüllung, zu dessen Erreichung er selbst im Namen seiner Herren eine Reise nach Wittenberg machte. Er, selbst ein Mann von hoher Bildung und tiefer Einsicht in die dauernden Grundlagen eines Gemeinwesens, ist der eigentliche Urheber des Nürnberger Gymnasiums geworden, welches in jener ersten Zeit alle andern Schulen weit überstrahlte. In der Wahl der Lehrer zeigte sich Spengler's Weisheit. Einer derselben, Camerarius, sagt von ihm: „Spengler kannte nichts Höheres, als die Erneuerung der wahren und reinen Religion. Weil er aber einsah und erkannte, wie sehr die Hoffnung aller Wohlfahrt in göttlichen, menschlichen und bürgerlichen Dingen in der Unterweisung der Jugend beruhe, so lag er mit Ermahnen und Treiben dem Senate an, daß er wissenschaftlich gebildete Männer finden möchte, welche sich mit der Bildung der Jugend beschäftigten, und durch deren Zusammenfluß eine vorzügliche Schule bei ihnen eröffnet würde." Die Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, waren nicht gering: die Abneigung jener Zeit gegen gelehrte Bildung, die Scheu des großen Aufwandes, der Mangel an guten Lehrern. Allein sein unermüdlicher Geist rastete nicht. Die tüchtigen und trefflichen Duumvirn des Rathes stimmten ihm bei, und so übernahm er selbst die Reise zu Melanchthon, um ihn zu bewegen, nach Nürnberg zu kommen. Dieser hatte die Einladung des Senates, welche ihm durch den trefflichen Baumgärtner 1524 zukam, die Leitung des ganzen Studienwesens in Nürnberg zu übernehmen, ausgeschlagen, obwohl er seine große Freude ausdrückt, daß Nürnberg allen Fürsten und Städten in Gründung einer hohen Schule zur Erhaltung der Wissenschaften vorangehe. „Sie können," schrieb er, „ihrer Stadt keine bessere Zierde, keinen festeren Wall verschaffen, als eine wohl eingerichtete Schule." Das waren auch die Grundsätze Spengler's, und weil er ein Mann der That war, so machte er sie auch geltend. „Welchen verständigen Menschen," schreibt er am 24. Juli 1530 an Veit Dietrich, „wollte es nicht zum Höchsten beschweren, daß in wenigen Jahren nicht allein das Latein, sondern auch alle andere ehrliche und nützliche Künste und Sprachen haben angefangen, in einen solchen Abfall zu sinken. Kein Mensch will leider den großen Schaden gewahren, den wir daraus, als ich sorge, in kurzem befinden werden und alle

Tage vor Augen merken. Jedermann gedenkt, das Seine zu suchen und nicht, was andrer Leute ist. Alle trachten wir darnach, dem verfluchten Mammon zu dienen, es gehe unsern Nachkommen, Kindern und dem gemeinen Nutzen (für den billig ein jeder getreuer Bürger und Unterthan zum getreulichsten sorgen sollte), wie es wolle. In Summa mich bedünkt, die ganze Welt in allen Ständen, in allem ihren Wesen und Händeln fange an stattlich zu sinken und ganz welk zu werden; darum ich nicht anders urtheilen kann, denn daß die Zukunft unsers Heils nicht weit von dannen sei. Der allmächtige Gott wolle uns seine Gnade verleihen, derselben mit einem fröhlichen, unerschrocknen Gewissen zu erwarten. Amen."

Große Freude empfand Spengler, als ihm Luther seine Predigt: "Daß man die Kinder zur Schule halten solle," dedicirte; es war ja dies sein Hauptstreben; zumal, wie Luther in eben dieser Dedikation bemerkte, der Teufel seine Gedanken dahin richte; wenn er zu Nürnberg das Wort und die Schule hätte verachtet gemacht, so wäre ihm seines Anschlags nicht ein geringes Stück gelungen, weil er damit ein Exempel hätte gestiftet, das im ganzen deutschen Lande ein gewaltig Ansehen hätte und fürwahr allen Schulen in andern Städten einen harten Stoß thun würde. "Denn," fährt Luther fort, "Nürnberg leuchtet wahrlich in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und gar kräftiglich beweget andere Städte, was daselbst im Schwange gehet."

Daß Nürnberg in Einrichtung vortrefflicher Schulen so voranging, verdankte man also dem tüchtigen Rathe jener Zeit und namentlich Spengler, welcher die Seele aller Anschläge des Raths war.

Am 12. November 1525 traf Melanchthon in Nürnberg ein, und die Einrichtung des neuen Gymnasiums ward festgesetzt; am 23. Mai 1526 kehrte er wieder und eröffnete diese Patrizier-Schule mit einer vortrefflichen Rede. — Für Spengler war dieser Tag ein großer Freudentag. —

Fünftes Kapitel.

Spengler's Entschiedenheit im Bekenntnisse.

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen. (Hebr. 13, 9.)

Auf die ersten Zeiten der fröhlichen Erhebung aus den Banden des Aberglaubens und der Menschensatzungen, auf den köstlichen Frühling der großen Freude des Volkes über das wieder gepredigte Wort Gottes, der frischen Thätigkeit in Kirche und Schule folgte nun eine Zeit der Läuterung, der Stürme schwärmerischer Lehren, welche manche edle Kraft verzehrten und viele redliche Seelen irre führten. Spengler erwies sich in diesen Zeitläuften als der feste, gereifte Mann, dessen Auge im Morgenthau der göttlichen Wahrheit gebadet, mit klarem Blicke diese trüben Bewegungen durchschaute. Er wußte, daß wir in dem Worte der Wahrheit ein festes, prophetisches Wort haben und wohl thun, an demselben festzuhalten. Seine Entschiedenheit konnte ihn auch nicht in jenen gefährlichen Irrthum gerathen lassen, der meint, auf die Lehre käme so viel nicht an; man könne hier ein weites Herz haben und alle möglichen Lehren dulden, so man nur in der Hauptsache eins bleibe. Ihm stand es fest, was Luther einmal so klar ausdrückt: „Die christlichen Lehren sind alle in einander gewunden und geschlossen wie eine güldene Kette, daß, wo man ein Glied auflöset, so ist die ganze Kette aufgelöset und gehet Alles von einander.... Und es ist nicht so gering zu achten, wie die Welt thut, und etliche unverständige Geister vorgeben, man solle nicht über einem Artikel so hart streiten und darüber die christliche Liebe zertrümmern. Nein, lieber Mann, mir nichts des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verliert.“

Damals war Zwingli's Lehre vom heiligen Abendmahle, welche die wesentliche Gegenwart Christi in den Elementen des heil. Mahles bestritt, auch nach Süd-Deutschland gedrungen. Allenthalben suchten die Freunde dieser Lehre sie auf das eifrigste zu verbreiten, und mancher Gegner wurde ihr Freund. In den verschiedensten Formen trat die Bestreitung der Luther'schen Erklärung auf. Auch Spengler's inniger Freund, der Prediger Billicanus in Nörd-

lingen, welcher anfangs eine Streitschrift gegen Zwingli geschrieben hatte, war dieser Partei zugefallen. Er machte sich die künstliche Deutung: „Das Brot ist nichts denn Brot und wird im Genuß mein Leib; durch den Glauben wird dann mein Leib Christi Leib; das Brot also wird erst der Leib Christi, wenn es zuvor verdauet und in's Fleisch verändert wird. Es schmerzte Spengler sehr, über seinen Freund solches zu vernehmen; er hielt es für Freundespflicht, ehe er urtheile, sich bei dem Angeklagten selbst zu erkundigen. Billicanus verbarg seine Ansichten nicht, und Spengler berieth sich als ein demüthiger Mann, der in theologischen Dingen nicht blos nach eignem Ermessen urtheilen wollte, mit den Predigern Nürnbergs. Das nahm ihm Billicanus sehr übel und schrieb ihm eine sehr unfreundliche Antwort. Spengler erwiderte ihm hierauf in würdigem, ernstem Tone, er bezeuge ihm vor Gott und seinem Gewissen, daß er hierin gar nichts ihm zur Schmach vorgenommen habe, da er ja selbst seine Lehren öffentlich predige und drucken lasse. Aber wie hart er ihm auch geschrieben habe, so weise ihn doch brüderliche Liebe, seine Person nicht zu hassen, sondern Gott zu bitten, er möge ihm seine Gnade nicht entziehen, sondern den Glanz seiner göttlichen Wahrheit mittheilen und ihn darin bis an's Ende behalten. „Das will ich," fährt er fort, „ob Gott will, getreulich thun. So viel aber die Hauptsache dieser Irrung belangt, gedenke ich mit Euch mich in keine Disputation einzulassen. Denn ich weiß wohl und lehrt mich's tägliche Erfahrung, daß Ihr und Euer Haufe, die Ihr Euch rühmt, den Schlüssel der Erkenntniß allein zu haben, Euch zum höchsten scheuet, von einem armseligen, schlechten Laien, der nach den Reden der Pharisäer (Joh. 7) nichts vom Gesetz weiß, Unterricht zu nehmen. Wenn wir so, wie Ihr, mit der Schrift umgehen würden, so würden wir aus Christo noch einen Plato oder Origenes, aus seiner Liebe ein Gemälde und aus seinem heiligen Worte ein Fastnachtsspiel machen, wie es leider alle Tage geschieht. Ich meine ja, die Worte des Nachtmahls sind bisher so gehobelt, gebogen, gekrümmt, im Feuer gleich einem Silber probirt und zu mancherlei Verstand gezogen, daß wir mit dem frommen David billig und wahrhaft sagen können: „Die Rede des Herrn ist lauter, wie durchläutert Silber, im irdenen Tiegel bewährt siebenmal (Ps. 12, 7)."

Dennoch bleiben dieselben Worte des Nachtmahls steif, unbeweglich und wahrhaftig, und alle Menschen Lügner. Und welcher Christ wollte sich hierin jetzt nicht billig freuen und mit Christo seinem Herrn sagen: „Ich danke dir, Vater, Herr Himmels und der Erde rc. (Matth. 11, 25—27)?“ Darum setze ich meinen endlichen Beschluß in dieser Sache dahin, daß mir die lautern Worte Christi so genug, auch bei mir für so wahrhaft und würdig geachtet sind, daß ich mich denselben billig unterwerfe, ihm allein vertraue und meinen Verstand zur Dienstbarkeit des Glaubens gefangen nehme. — Ist mir auch lieber, mit dem einigen Christo zu irren, ob es gleich ein Irrsal sein sollte, als mit der ganzen Welt wahr zu sagen. Das wollte ich Euch als meinem sondern lieben Herrn und Bruder auf Euer Schreiben nicht bergen.“ Datum Donnerstag den 4. April 1527.“

So bescheiden der edle Spengler in seinem Urtheile über sich selbst, so gewissenhaft er in allen seinen Rathschlägen war, welche er ertheilte: so geachtet war er um seines klaren Urtheils und seiner großen Frömmigkeit, sowie seines herzlichen, aufrichtigen Wohlmeinens willen weit und breit. Ein besonders schönes Zeugniß hiefür giebt auch seine Correspondenz mit dem Rathe der schwäbischen Reichsstadt Memmingen. Diese, nicht weit von der Schweizer Grenze gelegen, neigte sich mehr auf Zwingli's Seite; sie hatte zwei Prediger, von welchen der eine in Luther's, der andere in Zwingli's Sinn predigte; sie hatten in aufrichtigem Streben nach Klarheit der Erkenntniß Gesandte zur Berner Disputation geschickt. Spengler hatte deßhalb eine ernste Mahnung ergehen lassen. Da schreibt der aufrichtige, ehrliche Hans Mauer, Stadtschreiber von Memmingen, am 13. Juni 1528 an denselben: „Nicht allein ich, sondern auch meine Herrn haben Euer jüngstes, christliches Schreiben und Vermahnung von wegen des hochwürdigsten Sakraments des Leibes und Blutes Christi zu hohem Danke vernommen, nicht um es als einen zeitlichen Handel gering zu achten, denn es nicht ein Kleines, sondern eine hohe Fährlichkeit gegen Gott und die Welt ist.“ — Er begründet dann die Absendung von Abgeordneten zur Berner Disputation damit, „meine Herren haben sich darin keine Kosten dauern lassen, kann doch eine Stadt wohl auf ein Schießen oder

eines Fürsten Hochzeit schicken: warum wollten wir denn sparen, wo Gottes Wort gehandelt wird? Wenn Dr. Luther morgen eine Disputation zu Wittenberg ausschriebe, achte ich, es wäre ihnen nicht zu weit, sie schickten Gottes Wort zu Ehren dahin und gar aus keinem Vorwitz, sondern sich und die Ihren desto besser zu berichten." Seine weiter bezeichnete Meinung gleicht nun ganz der Meinung so Vieler in unsern Tagen. Er fährt fort: "Weil wir nun also widerwärtig sind, so vermeine ich, wenn wir das in Acht nehmen, das uns Gott geboten, und beide Theile darin eins sind, Gott lieb zu haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften und den Nächsten als uns selber: so würde uns das zu schaffen geben, daß wir dessen wohl vergäßen, was uns Gott nicht geboten, sondern wir aus Vorwitz selbst erdichten, und wir glaubten, daß wir das empfingen, was seine Apostel genossen und nicht disputirt haben, ob es sein Leib sei oder nicht. Oder es würde uns mit den einfältigen Worten gereicht, und man ließe einen Jeden glauben, daß er es hielte, wofür er wollte, so daß die Liebe hierin unzertrennt bliebe. — Doch bitte ich Euch hierauf um Unterricht, insonders von mir in guter Meinung, als ich wahrlich es vermeine anzunehmen, und wo ich nicht recht daran bin, meiner nicht zu schonen, mich weidlich zu strafen und über die Haube zu fahren. Ich bin noch jung, habe es sehr gern und erkenne Euch daran als einen treuen Vater."

Spengler antwortete dem ehrlichen Manne ehrlich, ernst und entschieden. Er bezeugt, daß er darin ungern schreibe: "Weiß doch nicht," sagt er, "was mich Gottes Geist zeihet, daß er mich nicht allein zu Euch, sondern auch an mehr denn einen trefflichen Ort hierin zu schreiben vor Andern mit Gewalt getrieben hat, trotzdem daß es doch meines Amts, Befehls und Berufs nicht ist, daß ich mich auch wahrlich ganz ungeschickt erkenne. Aber ich weiß wohl, daß Gott stärker ist, denn aller menschliche Wille; ihm müssen wir als seine Creaturen und Instrumente wie billig gehorchen, und nicht auf unsere Würdigkeit, sondern seinen Befehl sehen. So will ich Euch denn im Namen Gottes meinen Glauben in diesem Artikel mit wahrhaftem und solchem Grund darthun, daß ich Gottlob weiß, daß ich deß ganz gewiß bin, darauf zu beharren, und hoffe auch mit göttlicher Hülfe dar-

auf zu sterben, will auch Gott bitten, mich nie auf einen andern Verstand kommen zu lassen."

"Wenn ich nun nicht vor Andern diesen Geist so wohl und eigentlich kennete, so müßte ich nothwendig dieses Schreiben für ganz gegründet, für ein heiliges und köstliches Ding halten und billig kein Wort dabei gedenken, so christlich und wohl klingt es in den Ohren der Einfältigen. Aber dem Vater der Barmherzigkeit sei ewiglich Lob und Preis, daß er mir die Gnade mitgetheilet hat, den großen Betrug dieses *irrigen* Geistes unter einem so schönen, gleißenden Deckmän*tel* christlicher Wahrheit zu erkennen. Ich weiß, worauf der Grund dieses Schwindelgeistes gestellt ist. Sie rühmen sich hoch, daß sie keines Menschen Lehre oder Partei anhangen, sondern auf das lautere Wort Gottes ihr Aufsehen haben wollen, und hangen doch allein an der Person der Lehrer. Zum Andern, daß sie auf dem Worte Gottes bleiben wollen und nehmen doch dasselbe nicht an, man unterrichte sie, wie man wolle. Zum Dritten können sie nicht leiden, daß wider sie gelehret und geprediget wird, wollen von Jedermann *ungestraft* sein, und daß man mit ihnen als frommen *Christen*, die Christum lieben und als ihren Seligmacher erkennen, und doch seinem Worte widerwärtig sind, Geduld haben solle, auf daß sie in ihrem Irrsal frei bleiben und ohne allen Widerstand des Wortes Andere verführen." Zuletzt schreibt er: "Deßhalb ermahne ich Euch nochmals aus christlicher, brüderlicher Pflicht auf das höchste und bitte Euch um Gottes willen, Ihr wollet die Fährlichkeit, darin Ihr steckt, deßgleichen das grausame Urtheil Gottes und seines h. Wortes, das Euch in Förderung dieses Irrsals wohl zu erwarten steht, mit bessern christlichen Herzen als bisher bedenken, von diesem Irrsal abstehen, den lautern Worten Christi einfältig glauben, menschliche Träume fahren lassen und Euch dem Befehle Gottes gehorsam unterwerfen und Christum für geschickter als Eure Vernunft halten, zuvörderst aber daran sein, daß Eure irrigen Prediger von dannen geschafft und das Nachtmahl Christi seinem Befehl gemäß bei Euch gehalten werde. Wo nicht, so weiß ich doch, daß ich gegen Gott und die Welt hinlänglich entschuldigt bin."

Besonders entschieden aber zeigte sich Spengler in dem Festhalten der reinen Lehre in seinen Schreiben über die zu

Augsburg im Jahre 1530 gepflogenen Religionsverhandlungen. Zwar wohnte er nicht selbst dem Reichstage bei, sondern sein Freund Hieronymus Baumgärtner, allein in den häufigen Briefen desselben an Spengler, so wie aus dem Bedenken, welches dieser abgab, kann man zur Genüge seine innige Theilnahme ersehen. Das Trefflichste aber ist vielleicht sein schöner Trost- und Mahnbrief an den edeln und glaubenstreuen Markgraf Georg von Ansbach vom 4. Aug. 1530, aus dem hier Einiges folgen soll. Er hatte von der Standhaftigkeit des Fürsten mit Freuden vernommen und schreibt darüber: „Wir sind ja alle unter einander Gliedmaßen Eines Leibes, nämlich Jesu Christi, und wo ein Glied leidet, so leiden auch alle andern; wiederum, so ein Glied herrlich gehalten wird, so tragen deß alle Glieder eine besondere Freude. Darum stehen alle frommen Christen mit Ew. Fürstl. Gnaden und Ihren Mitverwandten in der Probe des Leidens und der Widerwärtigkeit und in der Heiligkeit beständiger Verharrung mit alle dem, das ein Jeder vermag, nämlich in herzlichem Mitleid, getreuer Fürbitte und tröstlicher Vermahnung. Solches sollte billig bei einem jeden Christen nicht geringen Trost verursachen und ihn wider alle seine Feinde ganz muthig und männlich machen, weil er durch diese Gnade des heil. Geistes, auch der Gemeinschaft und Einleibung aller Heiligen gewiß ist. Obgleich die ganze Welt wider ihn tobet, daß er sich nicht fürchten darf, denn derer ist mehr, die bei uns, denn derer, die bei unsern Feinden sind (2 Kön. 6); so wir doch aus christlicher Vereinigung mit allen frommen Christen in Bündniß und Gemeinschaft stehen, von denen wir Trost, Hülfe und Beistand in aller Noth unzweifentlich gewärtig sind; nicht allein aber von ihnen, sondern von allen himmlischen Heerschaaren (Ps. 90); und er selbst will unser Bischof, Vertreter, Helfer und Schutzherr sein. — Vor wem wollten wir uns darum entsetzen, oder ist das, was überwunden ist, höher, gewaltiger und stärker, als der Ueberwinder? Wie könnte auch ein Mensch untergehen, der solches mit den Augen seines Herzens ansteht? Denn gewißlich, die auf den Herrn hoffen, die werden nicht umfallen, sondern wie der Berg Sion ewig bleiben.“ Er tröstet ihn sodann mit 1 Kor. 10, 13; 2 Petr. 2, 9; Ps. 85; Luc. 18, 7. 8; und fährt fort: „Darum sollen Ew. Fürstl. Gnaden mit nichten in diesen

Anfechtungen kleinmüthig sein, sich auch durch diese bedrohlichen Pfeile, ob sie wohl nicht gering scheinen, mit nichten erschrecken lassen, sondern als ein männlicher Christ beständig am Worte der Wahrheit bleiben. Es wissen ja Ew. Fürstl. Gnaden aus der Schrift und sonst als ein geübter Christ, daß einem Christen unmöglich ist, ohne Kreuz zu leben. Wie wollten wir uns auch immer als Christen rühmen oder wissen, ob wir Christen wären, wenn wir nicht im Feuer rechter Verfolgung und Widerwärtigkeit probirt würden; denn das Kreuz ist die einige Probe unsres Glaubens." Hierauf giebt er sein Urtheil über den Augsburger Reichstag mit folgenden Worten: "Wer hat je verkehrtere Dinge unter den Christen gehört, denn sich jetzt in des Glaubens Sachen ereignen? Wir schreien um Verhör und gründliche Erkundigung der Wahrheit; sie fliehen Alles, was ihre Lehre und ihr Leben offenbar machen und strafen kann. Wir stellen unsern Grund allein auf das helle Wort Gottes; sie wollen nichts davon hören, sondern ihre Lehre mit der Väter Sprüchen und Concilien-Autorität befestigen. Wir begehren uns eines Besseren mit Grund der Schrift zu berichtigen; sie wollen, daß solches stracks mit Gewalt im heil. Reiche geschehen soll. Wir erbieten uns auf ein freies, christliches Concilium; sie aber vermessen sich, ohne dieses selbst Richter, Urtheiler, Parteien und Exekutoren zu sein. Wir flehen, uns in den Dingen, die wir für göttlich recht halten, nicht wider unser Gewissen zu zwingen; sie unterstehen sich, uns mit Gewalt zu dringen, wider unser Gewissen zu handeln und unsre Seelen in Verderben zu stürzen. Wir bieten ihnen den Frieden an; sie lieben die Widerwärtigkeit, fördern Empörung, suchen Zerstörung. — Sollte aber ein Christ von Christo, seinem Herrn und seiner Wahrheit, die er unzweifentlich für Wahrheit erkannt hat, abweichen oder sich damit also erschrecken lassen, daß er zeitliche Herrschaft, Gewalt, Land, Leute, Ehre, Leib und Leben, und was auf Erden ist, höher, denn Gott seinen Schöpfer, denn sein eigen Heil, Seele, Gewissen und Seligkeit achten und das Zeitliche vor dem Ewigen erwählen? Es sei fern von allen Christen, die nun den Geschmack und die Seligkeit göttlicher Wahrheit empfunden haben, daß sie dieselbe um des schändlichen Bauches willen verkaufen sollten. Ich bekenne, es ist dem Fleische etwas hart anzusehen, alles Zeitliche um des Ewigen willen zu verlassen;

aber der Geist würde uns ein Anderes lehren (2 Sam. 24, 14). Hilf Gott, was erschrecklichen Dinges ist es, wenn man der Wahrheit gewiß ist, sie um menschlicher Furcht willen zu verleugnen und von Gott zu weichen, der uns doch gewisse Hülfe verheißen hat, deß Barmherzigkeit so groß ist, daß sie Himmel und Erde erfüllt!" — Er führet weiter aus, daß die zwei großen Mittel, in der Versuchung zu bestehen, seien Demuth und Gebet, „daß man alle Vermessenheit eigner Kraft und Klugheit ganz hintansetze und allein Gott vertraue und in seine Hände sehe. Solche Demüthigung findet Gnade bei Gott und giebt Friede des Herzens, der in aller Noth besteht, fragt auch nicht darnach, ob das Uebel aufhöre, sondern wartet der inwendigen Stärke durch den Glauben; denkt und sorgt nicht, ob das Uebel kurz oder lang, zeitlich oder ewig sei, oder wie das Ende desselben werden solle, sondern läßt das Alles Gott walten. Der andere Schutz ist das Gebet, also daß der Mensch in allen Anfechtungen mit starkem, festem Vertrauen zu Gott rufe und seiner Hülfe begehre, denn er wird in aller Trübsal erhalten, wenn er in Furcht und Demuth sein Vertrauen auf Gott stellt." Dies und Anderes schrieb der glaubensstarke Rathschreiber dem frommen Fürsten. Es ist dieser Brief für Beide ein ehrendes Zeugniß.

Wie er Andere zur Beständigkeit mahnte, so bewahrte er sie selbst. Auf seinen Antrieb standen die Nürnberger fest und entschlossen gegen die Nachgiebigkeit Melanchthons. Wenn dieser vom Reichstage aus schreibt: „Es ist nicht zu glauben, wie verhaßt ich den Nürnbergern bin, wegen der den Bischöfen zugesprochenen Jurisdiction;" so sieht man daraus, wie sie vor allen Andern entschieden auftraten. Das Gutachten, welches Spengler Ende August abgab, ist ein Beweis seines tiefen Sachverständnisses, seiner großen Menschenkenntniß, seines lautern und frommen Sinnes. Ueber die theologischen Punkte geht er bescheiden hinweg, weil das nicht seines Amtes sei; aber was in den Bereich des Staatsmannes gehörte, erläutert er klar und trefflich, weis't auf die Gefahr hin, welche darin liege, einigen, wenigen Personen und einer weltlichen Versammlung die Entscheidung über Glaubensartikel zu übergeben. Ferner, sagt er, „wenn man in einer Handlung über Gottes Wort und christliche Freiheit, die alle zum einfältigsten wollen traktirt sein, so

kaptiös, verschlagen und unlauter verfahren, und die Artikel so disputirlich zu beiden Theilen stellen will, weiß ich nicht, was Ansehens unsre Religion haben und was man für Beständigkeit daraus urtheilen soll, und ob ihrer nicht viele Ursache haben werden, die Schrift zu beschuldigen, als ob sie eine wächserne Nase habe. — Es gilt, Aergerniß, Unlust und Zwietracht so viel möglich zuvorzukommen, nicht an einem Ort ein Loch zuzuflicken und an zwei oder drei Orten von neuem wieder aufzutrennen. Darum wahrlich hierin ganz vorsichtig, mit dem Rathe vieler verständiger Personen gehandelt und nicht Einem oder Zweien allein vertraut werden sollte. Ich fürchte, weil wir jetzt zu Augsburg die Fürsten als Verfechter unsres Glaubens angesehen und ihnen so viel vertraut haben, Gott wolle uns durch diesen Weg sehen lassen, was es sei, wenn man mehr den Menschen, denn ihm vertraut, und uns an ihn weisen. Ich bitte auch Gott getreulich, daß er uns, weil wir zeitliche Gemächlichkeit und Frieden suchen, davor behüten wolle, daß wir, um dem Kreuze zu entfliehen, etwas wider unser Gewissen billigen und annehmen oder wenigstens gegen sein Wort heucheln." Mild und nachsichtig ist sein Urtheil über Melanchthon, von dem der Nürnberger Gesandte schreibt: "Philippus ist kindischer, denn ein Kind worden, der einige Schnepf hat noch einen Schnabel, christlich und beständig zu singen;" und einige Tage später: "Auf diesen Reichstag hat kein Mensch bis auf den heutigen Tag dem Evangelio mehr Schaden gethan, als Philippus." Spengler dagegen urtheilt: "Wider Philippum weiß ich noch keinen großen Verdacht unchristlicher Handlung zu schöpfen, weil ich ihn bisher für einen gelehrten Theologen und frommen, ehrbaren Mann allewege gehalten habe und noch. So soll mich doch auch diese Handlung noch nicht bewegen, wider ihn etwas, das so ganz sträflich sein sollte, zu argwöhnen. Denn ich halte ihn ja noch zu fromm, daß er etwas mit Wissen und wider sein Gewissen sollte bewilligen. Dafür achte ich's aber, daß Melanchthon, als der, welcher die Erfahrung noch nicht hat, als Luther; den man noch auch nicht, wie Luther, durch die Spieße gejagt hat, diesen listigen, ungewissenhaften Hofschälken zu fromm sei, hat auch den Teufel noch nicht also erlernt, wie gegen diese Leute nöthig ist, darin muß man aber Geduld haben."

Diesen Geist der Entschiedenheit, des männlichen Beharrens bei der erkannten Wahrheit athmen nun auch alle Schreiben des Rathes in jener Zeit. Ihnen allen ist der Geist Spengler's aufgeprägt, der in unbedingtem Vertrauen zu seinem Gott keine Furcht kannte und es für das Erschrecklichste hielt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Alles Unentschiedene, Schwankende, Unlautere, war ihm ein Greuel, besonders aber haßte er jede Halbheit im Bekenntnisse der christlichen Lehre. Es war ihm ein großer Kummer, daß der Rath von Augsburg sich seit dem Jahre 1530 auf die Zwinglische Seite neigte und den Straßburger Prediger Musculus berief, mit dem sich die lutherisch gesinnten Geistlichen Frosch und Agricola, vertragen sollten. Er schrieb darum an den dortigen Rathsherrn, Konrad von Rehlingen, eine Schrift: „Ob ein erwählter Regent bei den Schwärmern und neben ihnen zum Regiment sitzen möge und wolle.“ Bucer, Prediger in Straßburg, suchte auch in Augsburg die Vereinigung beider Theile herbeizuführen; die Verhandlung endigte mit der Entlassung der lutherisch Gesinnten. Sie hatten an Spengler ihren Berather und ihre Stütze; er sorgte für ihre weitere Unterkunft. Von Bucer aber urtheilt er in einem Briefe an Veit Dietrich vom 20. Februar 1531: „Es machen uns die Schwärmer zu Straßburg, vornehmlich aber der listige, verschlagene Bucer, den ich bisher nie aufrichtig gefunden habe, so viel Unschicklichkeiten, daß ich Euch viel zu schreiben hätte;“ und am 22. April: „Wiewohl nach Anzeige Eures letzten Schreibens, wegen der Concordia, eine gute Hoffnung vor Augen steht, will es doch bei viel Leuten hier als zweifelig angesehen werden, denn wir haben das Bucerlein lange als ein sehr listiges Männlein erkannt. So haben sich die vordersten Hauptleute dieses Irrsals bisher so ungeschickt und betrüglich erzeigt, daß sie allen frommen Christen damit keine geringe Ursache gegeben haben zu denken, daß es diesen Leuten so wenig ernst, als vorher, sei; daß auch ihr Gemüth dahin stehe, uns einen Stein für Brot, einen Skorpion als Fisch zu geben, zudem der rechte Vorkämpfer, Zwingli, diesem Spiel zusieht und hinter dem Berge hält.“ — Mit dem gleichen Ernste trat er gegen die Wiedertäufer auf, welche Süd-Deutschland aller Orten durchzogen und insgeheim Viele für sich gewannen. „Meine Herren“,

schreibt er am 13. April 1534, „haben jetzt mit der Sekte der Wiedertäufer viel zu thun, die auch bei uns hat heimlich einschleichen wollen; denn sie nimmt an allen Orten dermaßen überhand, daß sie mit großen Haufen hin und wieder ziehen. Darum hierin fleißigen Gebets zu Gott und emsigen Wachens der Obrigkeit nöthig ist. So der Bischof die Stadt Münster gewinnen wird, wie ich sorge, so wird es den armen, verführten Leuten, (die mich allein erbarmen, ihre Lehrmeister gar nicht,) übel ergehn, und die Stadt, die vorher eine freie Stadt war, in Gewalt der Fürsten kommen. Aber das sind die Urtheile Gottes, der die Ehre seines Wortes erhalten und die großen Gotteslästerungen, welche dawider vorgenommen werden, mit solcher Strafe vergelten will.“ So war Spengler in seinem Urtheil bestimmt, wie er in seinem Glauben fest war; und während so Viele in jener bewegten Zeit, auch unter den Tüchtigsten wankten, blieb er seinem Glauben getreu bis an's Ende. An ihm hat sich das Wort der Schrift in seiner Wahrheit erwiesen: „Dein Wort macht mich klug, darum hasse ich alle falsche Wege. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Du machst mich mit Deinem Gebote weiser, denn meine Feinde sind; denn es ist ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn Deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten; denn ich halte Deine Befehle.“ (Ps. 119.)

Sechstes Kapitel.

Spengler als Staatsmann.

> Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne. Ich neige mein Herz, zu thun nach deinen Rechten immer und ewiglich. Ich hasse die Flattergeister und liebe dein Gesetz.
> (Ps. 119, 111 rc.)

Spengler war durch seine Stellung berufen, nicht blos die innern Angelegenheiten seiner Vaterstadt stets zu bedenken, sondern auch in den schwierigen Verhältnissen zu Kaiser und Reich zu vertreten; in allen politischen Angelegenheiten war sein Rath von großer Bedeutung in der Versammlung seiner Herren. Es ist eine schwierige Aufgabe, mitten unter der Arglist und den Ränken der irdischen Weis-

heit sich frei zu erhalten von dem vergiftenden Hauch derselben und über diesem Nebelmeere, das die Augen auch des Gerechtesten zu umhüllen sucht, die Zeugnisse des Herrn, als die in das Leben der Menschen so klar hereinleuchtenden Sterne des Himmels, und das Recht des ewigen Gottes, als die Sonne dieses menschlichen Lebens, beständig im Auge zu behalten. Selten sind darum die Männer, welche auf dieser schlüpfrigen Bahn nicht ausgeglitten sind, und ehrenwerth ihr Andenken; ihr Handeln würdig, als Vorbild den Kindern hingestellt zu werden. Spengler war ein solcher Mann, der die Zeugnisse Gottes als sein ewiges Erbe ansah, der sein Herz stets auf die Seite neigte, wo er das Recht des Herrn gewahrte, der keine Gefahr scheute und keine Verfolgung zurückwies, wo sie um der Wahrheit willen zu ertragen war. „Man muß", sagt er in einem Briefe an den Memminger Stadtrath vom Jahre 1529, „neben vorsichtiger und bedachtsamer Führung der Sache, vor dergleichen Wasserblasen nicht erschrecken. Man darf sich mit nichten bekümmern, daß man gerne Ursache an Euch suchen will; denn diejenige Obrigkeit, welche an dem Worte ihres Seligmachers treulich hangen und dieses allein für ihr und der Ihrigen einiges Heil, Trost und endliche Beseligung achten und daneben nicht des Kreuzes täglichen Anstoß, Widerwärtigkeit und Verfolgung erwarten will, ist Einem gleich, der aus einem Goldbergwerke für und für nehmen und dagegen keine Zubuße oder tägliche Abscheidung des gefundenen Golderzes dulden will. Und was kann doch E. Ehrſ. Ehrenderes zustoßen, als um Ihres Seligmachers willen Anfechtung und Widerwärtigkeit zu leiden? Es ist fürwahr ein großes Ding, Gott bekennen, hinwiederum auch das verdammteste Werk, Gott und sein Wort zu verleugnen. Denn, so wenig der Mensch ohne die leibliche Speise erhalten werden kann, so unmöglich ist es, daß die Seele ohne das geistliche Brot des Wortes Gottes erhalten werden mag. Werden wir Christum und sein Wort fahren lassen, so verlieren wir gewiß den Anker, daran wir uns, als unser einiges Heil erhalten, und, so wir fallen, wieder hätten aufstehen und zu dem sichern Ruheport gelangen mögen." Sein Leben bewies es, welch einen festen Anker der Mensch in Gottes Wort findet. Er mochte nichts wissen von jenen schlauen Winkelzügen, welche auch mancher Vertheidiger der Wahrheit für den geeignetsten

Weg zur Sicherung ihrer Sache hielt; er mißbilligte jenes sorgliche, unruhige Wesen des Landgrafen von Hessen, der, wie Luther einmal so schön sagt, zappelte und zitterte, als werde der Himmel gewiß einfallen, aus keiner andern Ursache, als weil er die Pfeiler nicht greifen, noch sehen konnte. Darum schreibt Spengler am 17. Mai 1531: „Es sind unsere Fürsten, die sich jüngst conföderirt haben, sonderlich aber Hessen, viel furchtsamer, als zuvor. Es schickt Hessen hin und wieder, läßt da und dort erfahren, was allenthalben vor Augen sei 2c. Das macht aber ohne Zweifel, daß wir unser Vertrauen allein auf Menschenhülfe gestellt und ein großes Getümmel und Geschrei mit unserer Conföderation, und, als ich sorge, nicht mit einem guten Gewissen oder Gottes Wort gemacht haben.“ Er billigte nicht die ängstlichen Bedenken und furchsame Klugheit Melanchthon's, der in seinem sorglichen Gemüthe die Zukunft in düstere Wolken eingehüllt sah. Darum schrieb er gegen das Ende des Augsburger Reichstages selbst an Luther, damit er seinen Freund stärken möge; wiewohl er in rücksichtsvoller Weise so lange dies hinaus schob, bis er, wie er sich selbst ausdrückt, mit hoher Anzeige seines Gewissens von denen, die ihn ohne Unterlaß dazu ermahnten, mit Gewalt dazu getrieben wurde. Er bemerkt über diesen Brief in einem Schreiben an seinen vertrautesten Freund, Veit Dietrich: „Der fromme Philippus ist mir von Herzen lieb, ich halte ihn für einen christlichen, ehrbaren, gelehrten Mann, der wider sein Gewissen, meines Achtens, wissentlich keineswegs handeln wird, für den wir Gott zu bitten schuldig sind, den ich auch, wie ich mit meinem Gewissen, meinen Schriften und viel Personen bezeugen kann, bisher zum getreulichsten entschuldigt habe. Ob aber sein Bedenken und Handlung gut und nützlich sei, will ich nicht urtheilen, sondern Andern befehlen. Allein das ist mir ohne Zweifel, ob er gleich sollte geirrt haben, wie er denn auch ein Mensch und sehr kleinmüthig und furchtsam ist, daß er doch solches gar keiner argen Meinung gethan habe.“ Ein Greuel war ihm die Hinterlist, mit welcher die Gegner bei allen Reichstagen und sonstigen Verhandlungen verfuhren. Der offene, gerade Mann hielt stets daran fest, was mit solcher Sophisterei gebaut sei, könne keinen Bestand haben. Er wies darum auch jede Verhandlung mit der römischen Partei, jedes Nachgeben in einzelnen Punkten zurück. „Was ist es

nütze oder noth", schreibt er in seinem Bedenken über das Religionsgespräch zu Augsburg, "sich dieser Zeit so weit zu begeben, da doch keine Hoffnung da ist, daß der andere Theil sich in allen Artikeln concordiren lasse? Was nützt es, bei dem Widertheil viel Friede und Einigkeit zu suchen und dadurch unter den Unsern einen hohen Unwillen und Schaden zu verursachen?" Darum drang er darauf, offen und entschieden mit dem Bekenntniß, kräftig und folgerichtig mit dem Handeln vorwärts zu gehen, dann aber auch jede Verfolgung und Schmähung getrost und freudig auf sich zu nehmen. Er hatte eine hohe Reife des Charakters in der Schule der Leiden gefunden. Darum ward er auch ein beredter Prediger über die Nothwendigkeit der Leiden. "Es wird unmöglich sein", schreibt er an den Memminger Rath, "das gelobte Land einzunehmen, und nicht zuvor durch das rothe Meer zu gehen, das Osterlämmlein, ohne die sauren Laktuken essen zu wollen. Wir müssen ja sammt und sonders dem Ebenbilde Christi gleichförmig werden. — Es ist gewiß, daß das Evangelium den Christen allenthalben böse und widerwärtige Tage giebt und das Kreuz mit sich bringt. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das heißt, es lehrt uns nicht, wie wir das Unglück los werden, auch Frieden und gute Tage haben sollen, sondern, wie wir darunter bleiben und überwinden sollen. Das Reich und die Güter dieser Welt nehmen durch Unglück ab und durch Glück und Friede zu; Christi Reich aber nimmt durch Trübsal zu und durch Frieden und Gemächlichkeit ab. — Aber laßt uns nur getrost sein, denn wir haben Einen, der die Welt überwunden hat, der auch viel stärker ist, als der Fürst dieser Welt und sein ganzer Schwarm. Das Antasten und Verfolgen werden wir wohl empfinden, er wird uns aber gewiß nicht stecken lassen, denn wir haben ja den hohen, überreichen Trost, daß uns die ewige Wahrheit, Christus, zugesagt hat, bis zum Ende der Welt bei uns zu bleiben." In diesen Grundsätzen haben wir die Erklärung seines Thuns. Er war es, welcher in der Reformation seiner Vaterstadt am entschiedensten vorwärts ging. Er erkannte mit seinem scharfen Blicke, wo die Gebrechen am meisten zu suchen wären, und wie man am besten und durchgreifendsten helfen könnte. Darum schlug er dem Markgrafen Georg von Ansbach am 20. Mai 1528 die gemeinsame Visitation ihrer Lande und die Festsetzung

bestimmter Artikel vor, welche derselben zu Grunde liegen sollten. Damit hatte er den Gegnern den empfindlichsten Streich versetzt; deßhalb widersetzten sich Bischöfe und Aebte und römisch gesinnte Geistliche auf's heftigste. Dieser Schritt aber förderte allenthalben im Lande die Entscheidung für die Reformation. Damit wurde er der Urheber jener berühmten, schönen Schwabacher Visitationsartikel und veranlaßte die herrliche Kirchenordnung der Markgrafen zu Brandenburg und der Stadt Nürnberg vom Jahre 1533. Er selbst war mit seinem Freunde Tucher und den Predigern Sleupner und Osiander, als Deputirter seiner Stadt, bei den Verhandlungen zu Schwabach zugegen; er förderte durch sein inniges Verhältniß zu dem biedern Markgräflichen Kanzler Vogler, Friede und Eintracht, so daß zum Behufe der Visitation beide Gebiete wie ein Land angesehen wurden. Die Visitatoren mußten sich mit den Geistlichen besprechen, um ihre Tüchtigkeit zu erforschen. Päpstliche Mißbräuche und Ceremonien wurden abgeschafft, die 23 Visitationsartikel zu genauer Darnachachtung überliefert.

Um so das hohe Ziel der Förderung des Glaubens zu erreichen, suchte Spengler in allen untergeordneten Angelegenheiten willig nachzugeben, auf Verleugnung aller Selbstsucht, auf Eintracht und Friede unter den Glaubensverwandten zu dringen. Dies geht deutlich aus einem Briefe an den Markgräflichen Kanzler Vogler hervor, den er in Folge einer Mißhelligkeit zwischen dem Markgrafen und Nürnberg, am 29. August 1528 schrieb. Darin heißt es: „Gott verleihe, daß wir diese Wege finden, daß uns von beiden Theilen nicht noth sei, dergleichen gesellische Meisterlieder gegen einander für und für zu singen, wozu ich, wie ich mit Gott bezeuge, mehr fördere, als Ihr wisset. Ich wollte zur Vollziehung desselben meinen alten Balg und all' mein Vermögen nicht sparen. Laßt uns Gott als einen Gott des Friedens von Herzen bitten, in solchem sein Gedeihen zu geben. Es bedarf ja keines Zweifels, daß am Frieden alle Wohlfahrt, am Unfrieden aber ein tägliches Verderben der Herrschaften und Unterthanen gelegen. Nimm wahr, spricht David, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder, d. h. die, so einen Glauben bekennen, einig und friedlich sind; und, wie Cicero sagt, durch Einigkeit wachsen geringe Dinge, durch Uneinigkeit gehen große Dinge zu Trümmern. — Ich

habe aber ja noch ein gutes Vertrauen zu Gott; der wird seinen Geist bei beiden Theilen regieren lassen, daß es ein besseres Ende erlange. Amen."

Eben dieses männliche und kraftvolle Ringen nach Frieden zwischen denen, die eines Glaubens waren, diese weise Unterordnung jeder geringfügigeren Angelegenheit unter das große Ziel des Glaubens, gab ihm den Muth, auch gegen solche als ernster Zuchtmeister aufzutreten, welche außerdem einen bedeutenden Einfluß ausübten und hohes Ansehn genossen. Seine reine, vom Geiste Gottes geläuterte Seele kannte keine Selbstsucht, keine Eitelkeit, kein Geizen und Jagen nach Ruhm und Ehre. Demuth war der Grundzug seines Wesens, und Demuth allein schirmt vor den Gefahren, denen begabte oder hochgestellte Männer zur Beute werden. Es ist einer der schönsten Beweise seines wahrhaft frommen Wesens, daß er dem in Nürnberg so einflußreichen, hochfahrenden und von Allen, besonders aber von seinen Collegen gefürchteten Hauptprediger Osiander, einem Manne von ungewöhnlichem Verstande und hohem Herrschergeiste, in edel männlicher Weise gegenüber trat und ihn in die Schranken der Ordnung zurückwies. So hoch er ihn als Theologen achtete, so sehr er ihn als Freund und talentvollen Mitarbeiter für den gleichen Zweck schätzte: die Liebe zur Wahrheit erschien ihm doch als das Höchste; das öffentliche Wohl galt ihm mehr als Privatinteresse. Als man sich entschlossen hatte, eine Kirchenordnung für das ganze Land zu bearbeiten, um der zu großen Verschiedenheit gottesdienstlicher Gebräuche ein Ende zu machen, hatte der Rath diese Arbeit den vier tüchtigsten Predigern übergeben. Allein Osiander hatte seinen Entwurf gesondert ausgearbeitet. Der Rath mußte ihn deßhalb den drei andern zur Durchsicht geben. Diese, welche im Einzelnen gegen den hochfahrenden Mann nichts zu unternehmen wagten, arbeiteten denselben ganz um. Diesen Umguß schickte nun Spengler wieder an Osiander "mit tapfern Gründen", wie er sagt, "warum sie sich mit einander vertragen sollten, und wo er nicht besonders hohe Mängel, daran den Gewissen viel gelegen wäre, fände, sollte er sie um der Einigkeit willen nicht hoch streuen, und in dem Irrigen sich als ein Christ mit den Andern vertragen." Allein der stolze Mann, der zuvor schon ein ganzes Jahr auf seinen Entwurf hatte warten lassen, war hoch beleidigt. Er erklärte,

nicht mehr die Hand anlegen zu wollen, er möge mit der Arbeit der Andern nichts zu schaffen haben. Da nun Spengler, wie er selbst bemerkt, befand, daß christliche Ermahnungen und alle angezeigten Ursachen, die billig einen jeden Christen bewegen sollten, gar keine Statt bei jenem hatten, schrieb er ihm einen langen, und nach Gestalt dieses harten Kopfs, nothwendigen Brief. Er zeigte ihm, „daß der rechte Weg gewesen wäre, zuerst sich mit seinen Collegen zu benehmen, daß diese in Bescheidenheit gefordert hätten, sie der *Arbeit* zu entlassen, allein er selbst habe ihnen gerathen, seine *Arbeit* nicht im Einzelnen anzugreifen, sondern umzuändern. Da geziemte es sich nun, fährt er fort, daß ihr alle zusammenkämet, ein Jeder des Andern Fehler und Bedenken hörte und gütlich einander unterrichtetet, nicht aber diese unfreundlichen Wege wandeltet, die nicht allein keine Frucht bringen, sondern zu viel Aergerniß und Unlust Ursache geben.“ Er tadelt nun einzelne Punkte im Entwurfe Osiander's, unter Anderen, daß er am Eingange vom Amte der Obrigkeit redet. „Das will sich auch nicht reimen, daß die Obrigkeit am Anfang reden und sich selbst viel von ihrem Amte rühmen soll; ebenso die Hervorhebung der christlichen Freiheit. „Wollte Gott,“ sagt er, „die unverständigen Prediger hätten bisher bescheidner davon gepredigt, es sollte unter dem gemeinen Haufen nicht so arg geworden sein.“ Er weis't ihn dann auf die Wichtigkeit der Kirchenordnung, auf ihre Dringlichkeit und seine Verantwortung hin. „Ich hätte mich auch,“ fährt er fort, „deß bei Euch vertröstet, ob sich wohl bei den andern Predigern Alles, deß Ihr sie beschuldiget, ja, noch viel Ungeschickteres erfunden hätte, Ihr solltet Euch dennoch als Christ gehalten und in Vergessung Eurer Beschwerung mit einer andern Bescheidenheit und Freundlichkeit Euch dermaßen erzeigt haben, daß man hätte merken können, es sei Euch mehr an der Förderung vieler Tausend Menschen Heil und Seligkeit gelegen, denn Eure Ehre mit solchem unfreundlichen Widerwillen zu mehren. — Ich sorge, und dräuen uns die täglichen Läufe leider nur zu viel, wenn Etliche hier im Regiment die Augen zu thun, es werden sich in des Evangeliums Sachen viel mehr Irrungen und Mängel, denn jetzt, erzeugen; nicht, daß ich einen Zweifel habe, als ob nicht Gott sein Wort wider alle Menschen könnte erhalten, oder zur Handhabung desselben eines Menschen bedürfte, sondern,

daß wir dennoch bekennen müssen, was Gutes er durch seine christlichen Werkzeuge vielmals ausrichtet. — Es sei nun dem Allen, wie es will, so gedenke ich, dieselben dem zu befehlen, der in das Verborgene sieht und die nicht ungestraft läßt, welche mehr ihren eignen Ruhm, denn seine göttliche Ehre suchen. Und weil ich bisher an aller treuen Förderung, Mühe und Fleiß nichts bei mir habe ermüden lassen: so weiß ich, daß ich vor Gott und der Welt entschuldigt bin. Ich will nun die dafür sorgen lassen, welche Gott zu Hirten und Vorstehern seiner Heerde verordnet hat, deren Blut er von ihren Händen fordern wird. Ich bitte Euch, wollet mir dieses, mein brüderliches Warnen, wozu mich die Noth dieses Werks und mein Gewissen treibt, nicht anders, als von einem treuen Freunde und Bruder geschehen, vermerken.“ Als Osiander auch auf diesen Brief eine abschlägliche Antwort gab, schrieb er ihm geradezu: „Ich halte dafür, wenn die zwei verfluchten Wörtlein ambitio und pertinacia (Ehrgeiz und Eigensinn) aus dem Mittel gethan würden, sollte die Sache bald gefunden werden. Es ist das nicht die Braut, darum man tanzt.“ Spengler bemerkt selbst zu diesem Briefe, daß er ihn aus brüderlichem Herzen und zur Warnung seiner Person geschrieben habe, da es Osiander an keinem Dinge mehr gemangelt habe, als an einem treuen Freunde, der ihm seine Fehler und Mängel, welche er selbst nicht sehen wollte oder konnte, aufzeigte. Die Sache scheint sich dann doch noch gütlich ausgeglichen zu haben, und der Entwurf wurde, nachdem der Rath die Beseitigung des Artikels vom Banne, den die Geistlichen auszusprechen das Recht haben sollten, durchgesetzt hatten, noch im Jahre 1530 fertig. Er wurde im Jahre 1532 nach Wittenberg zur Censur geschickt und dann von Osiander und Brenz noch einmal überarbeitet, damit das Werk aus einem Guße wäre. Im Jahre 1532 wurde es dann auch gedruckt und vom 1. Januar 1533 an eingeführt. So ward das schöne Werk vollendet, das drei Jahrhunderte hindurch im Frankenlande großen Segen gebracht hat; ja, diese Agende wurde mit die Quelle und Mutter anderer Agenden, und auch Kaiser Karl V. soll sie vor andern Werken dieser Art hoch geschätzt haben.

Wie Spengler eine männliche Sprache gegen einzelne Privatpersonen führte, welche der Zurechtweisung bedurften, so blieb er auch den übrigen Reglementen gegenüber selb-

ständig und ungeirrt, wo Pflicht und Gewissen ihn hierzu drängten. Am 29. März 1531 schlossen die evangelischen Fürsten den schmalkaldischen Bund nicht zu einem Angriffskriege, aber wohl zur Gegenwehr und zur Erhaltung des evangelischen Glaubens. Die norddeutschen Juristen hatten sämtlich die Berechtigung eines solchen Bundes anerkannt, Spengler und der Nürnberger Anwalt Müller erklärten sich in eignen Bedenken dagegen. In Spengler's Seele lebte eine tiefe Ehrfurcht vor der Kaiserlichen Majestät, es dünkte ihm solche Verbindung, welche doch zuletzt als gegen den Kaiser gerichtet erscheinen mußte, eine bedenkliche Sache; sein Urtheil war weniger von weltlichen Rücksichten, als von dem Worte Gottes geleitet; er besaß auch ein zu starkes Gottvertrauen, als daß er je an der Erhaltung der Sache des Evangeliums gezweifelt hätte. Dazu achtete er persönlich den Kaiser sehr hoch; er theilte hierin Luther's Anschauung, der damals schrieb: „Der Kaiser hat sich bisher also erzeigt, daß er aller Welt Gunst und Liebe überkommen hat und würdig wäre, daß ihm kein Leid widerführe. Auch die Unsern nichts Anderes, denn kaiserliche Tugend und Lob von ihm zu sagen wissen. Endlich mußte Spengler als Staatsmann die bedrohliche Lage seines Gemeinwesens auch wohl in's Auge fassen, denn Nürnberg, fast nach allen Seiten der Gränzort der evangelischen Stände, wäre das erste Ziel des Krieges geworden. Aus diesem Grunde trat Nürnberg und der Markgraf dem Trutzbündnisse nicht bei, und sein Urtheil ist durch den Ausgang desselben nicht Lügen gestraft worden.

Bittere Vorwürfe hatten sie nun darüber zu hören. Er schreibt am 6. Februar 1531 an seinen Freund Veit Dietrich: „Besonders hat Graf Albrecht (von Mansfeld) meinen Herrn Gesandten so unglimpflich angeredet, meine Herrn auch etwas hoch und unehrlich angetastet, der Meinung, als ob sie vom Evangelio fallen, sich vom Kurfürsten unbillig sondern und mit den Päpstlichen einen heimlichen Verstand hätten, in summa, daß sie nimmer Christen bleiben wollten. Denn welcher diesen Leuten jetzt nicht zu allem Gefallen ist, und nicht ihre genommenen geistlichen Güter wider die ganze Welt unter dem Schein des Evangeliums mit Gewalt und seinem Verderben vertheidigen hilft, der ist kein Christ mehr.“ Er wandte sich an Luther selbst, dessen Er-

klärung an einen Bürger von Nürnberg, die Antwort hierauf zu sein scheint. Dieser schreibt darin: „Wir haben solche Sache den Juristen anheim gestellt; wir können das weltliche Recht nicht aufhalten; aber wir müssen als theologi lehren, daß ein Christ nicht soll widerstehen, sondern Alles leiden. Daß wir aber sollten Rath geben zu solchem Widerstand, das leidet unser Amt nicht, wissen auch ihr Recht nicht. Sie müssen es selbst auf ihr Gewissen nehmen und zusehen, ob sie Recht haben, der Obrigkeit zu widerstehen. Auch kennen wir der Leute Herzen nicht, ob sie solch Verbündniß nicht auf Menschentrost anfahen. Denn es geschieht oft, daß Einer gute Sache und Recht hat und doch verliert, darum, daß er mehr auf Menschen, denn auf Gott bauet.“ So geschah es also nicht ohne Spenglers Einfluß, daß Brandenburg und Nürnberg zwar in Freundschaft mit den andern evangelischen Ständen blieben, sich auch dem Bunde soweit anschlossen, als er zum Zwecke hatte, auf friedlichem schriftlichen Wege die Mitglieder vor dem Reichskammergericht zu schirmen, aber an dem Plan der kriegerischen Gegenwehr keinen Antheil nahmen.

Im folgenden Jahre, am 23. Juli und 2. August 1532, wurde der Nürnberger Religionsfriede geschlossen. Sein Zustandekommen hat man hauptsächlich Luther's patriotischem Eifer zu danken, welcher darauf hinwies, daß sonst das Reich zerrissen und der Türke Alles, das Reich und Evangelium, dahinnehmen könnte. Er wies auf die Schwäche menschlicher Bündnisse hin. „Es sind lauter Menschengedanken,“ sagt er, „ohne Gottes Wort und Befehl, aus eigenem Witz vorgenommen. Wir haben eine göttliche Sache, die will und muß Gott allein erhalten, wie er bisher redlich gethan. Menschengedanken thun es wahrlich nicht.“ Das waren auch ganz Spengler's Gedanken. Die Hartnäckigkeit des Landgrafen von Hessen mißbilligend, schreibt er am 4. Juli: „Ich kann den frommen Kaiser oder die zwei Kurfürsten als Unterhändler mit nichten beschuldigen, daß an ihnen etwas gemangelt habe, das zum Frieden hätte förderlich sein mögen. Aber, wie ich gesehen, haben sich die Unsern zu dieser Sache also gestellt, als ob's ihnen gar nicht Ernst sei, einen Frieden zu haben oder zu bewilligen. Aber gewißlich hat der Teufel seine Botschaft, wie ich sorge, auch auf diesem Tage gehabt, dem ja aller Friede und Eintracht ein

Greuel ist.“ Doch der Friede kam zu Stande, wenn auch unter großem Unwillen des Landgrafen, und Spengler's Hoffnung wurde erfüllt, die er unterm 16. Juli ausspricht: „Es ist mir wahrlich erschrecklich zu vernehmen, wie gar kindisch, langsam und laß wir uns im Reich gegen den Türken anschicken. Es läßt mich bedünken, daß zu allen unsers Königs Ferdinandus Sachen, die er nun angreift, wenig Glücks schlagen will; tröste mich allein unsers frommen, gütigen, friedlichen Kaisers, der gern thäte, was er sollte, in Hoffnung, Gott werde uns aus Fürbitte seines christlichen Häufleins unter ihm Sieg und Ueberwindung mittheilen.“ Die Deutschen zogen in schöner Einigkeit nach Wien, 80,000 Mann stark, das schönste und größte Heer, das man seit Jahrhunderten in der Christenheit gesehen hatte, und der Sultan erschrak vor der Einigkeit der Deutschen und trat plötzlich und unerwartet den Rückzug an. Das war ein schöner Lohn der Friedensbestrebungen.

Das letzte politische Ereigniß, das Spengler erlebte, war die Bestätigung des Herzogs Ulrich von Würtemberg in seinem Erblande, durch den Frieden zu Kadan, den 29. Juni 1534. Er spricht in einem Briefe vom 24. August seine Freude darüber aus, „daß der Herzog mit großem Fleiß und Ernst darnach trachte, sein Land allenthalben mit guten, frommen und verständigen Predigern und seine Universität mit gelehrten Leuten, deßgleichen seinen Hof mit tapfern Räthen zu versehen;“ ferner, „daß derselbe, trotzdem, daß ihn Zwingli während seines Aufenthalts in der Schweiz für seine Sache habe gewinnen wollen, ihm stets erklärt habe, er werde sich von dem reinen Worte Gottes auf die Vernunft, daraus alle Lehre Zwingli's fließe, nicht weisen lassen,“ und endlich, „daß derselbe allweg keinen andern Gedanken gehabt habe, als daß Gottes Wille mit seiner Person ergehe; wolle er ihn im Elend oder wieder beim Regiment haben, daß er es ganz nach seinem Gefallen lenke; allein, daß er ihn bei seinem reinen Wort erhalte und vor Irrsalen bewahre.“

Es war die letzte Zeit für Spengler etwas ruhiger geworden; nur betrübte ihn oft tief der Verfall der Sitten, und er ließ sich darum nur um so ernstlicher angelegen sein, zur Berufung frommer und treuer Prediger zu wirken, was er als das geeignetste Mittel ansah, um diesem Jammer Ein-

halt zu thun. Man sieht aus seinen Briefen in dieser Zeit, welchen großen Einfluß er in dieser Beziehung ausübte. Er hielt freilich auch diese Sorge für eine der größesten, welche einer christlichen Obrigkeit obliege. Aber eben darum schmerzte es ihn tief, daß schon zu jener Zeit Männer auftraten, welche solchen Einfluß der weltlichen Obrigkeit auf geistliche Dinge für Unrecht erklärten. Er schrieb darum an Veit Dietrich, er möge Luther veranlassen, daß er bei der Erklärung des 132. Psalmes, von dem Rechte der Obrigkeit handle, da es nicht blos unter den Schwärmern, sondern auch unter den guten Christen solche gäbe, welche erklärten, daß eine Obrigkeit aus Gottes Wort mit nichten Macht habe, Irrlehren zu steuern, bis sie wider die Obrigkeit konspiriren. „In summa," schreibt er, „sie beschließen lauter und absolut, man solle einen jeden seines Glaubens halben, er lehre, handle, predige, taufe und thue, was er wolle, frei gehen lassen und keine Sorge haben, was für Unrath daraus entstehe, sondern solche Sorge Gott befehlen. Es gezieme auch keiner Obrigkeit, Gebote darum zu machen. Was aus diesem Christenthum für eine Münzer'sche Religion und Aufruhr folgen würde, bedenket selbst; darum es eine nützliche Arbeit wäre, wo von diesem Artikel durch den Doktor gemeldet würde." Und Luther ist seinen Wünschen nachgekommen.

Siebentes Kapitel.

Spengler's Lebensende.

> Diese alle haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wo sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines bessern, nämlich eines himmlischen. (Hebr. 11, 14—16.)

Schon frühzeitig meldete sich bei Spengler der Vorbote des Todes an; der Herr wollte ihn in Gnaden erinnern lassen an das letzte Stündlein, auf daß er sein Haus bestelle. Spengler verstand den Ruf, denn er war ein achtsamer Schüler seines Gottes. Bereits am 22. Januar 1529 setzte er sein erstes Testament auf. Es war ihm der Tod nichts Schreckliches, denn er sehnte sich aus dem Leben des Strei-

tes und der Versuchung nach den Wohnungen des Friedens. So stark seine Seele im Kampfe, so entschieden in allem Ringen gegen Irrsal und Unvollkommenheit seiner Mitmenschen: so lieb war ihm die Stille in Gott, die Ruhe vom Streite, das Leben in der Ewigkeit. „Es ist ja natürlich,“ sagt er, „und giebt alle Vernunft, so Jemand im Gefängniß oder andrer Beschwerung ist und weiß, daß sich nicht allein seine Erledigung und Freiheit in kurzem nahen, sondern, daß er auch nachmals eines Bessern gewarten soll, daß demselben sein Unfall ganz gering und tröstlich wird. Vielmehr hat ein Christenmensch nicht eine kleine, tröstliche Ergötzlichkeit und Freude zu schöpfen, so er weiß, daß nicht allein seine Widerwärtigkeit, Leiden und Trübsal, sondern auch das kurze, augenblickliche Leben, das voller Bitterkeit und Elend ist, sein förderliches Ende nehmen soll, und daß er dagegen gewiß ist, der Krone der Gerechtigkeit und des Ewigen zu gewarten; wie in Offenb. 3, Röm. 8, 2 Kor. 4. geschrieben stehet. Denen nun, die in der Widerwärtigkeit nicht auf Gott, sondern auf das Leiden sehen, denen ist alles Leid, wie gering und kurz es auch ist, eine große, unerträgliche Last und die höchste Beschwerde. Die aber Gott lieben, ihm vertrauen und ihre Augen auf ihn richten, denen ist alles Leiden kurz, unbeschwerlich und gering, denn sie sind gewiß, daß Gott bei ihnen und ihr getreuer Helfer ist. Psalm 90, Jes. 54.“

Mit solchen Tröstungen aus Gottes Wort erquickte Spengler sich und Andere, und hielt die Sehnsucht nach dem bessern Lande in seiner Seele aufrecht, und sein Gott sorgte dafür, daß ihm von nun an auch dieser äußere Mahner, der Pfahl im Fleische, blieb. Seine Schwachheit nahm im Jahre 1530, in welchem er so bedeutende geistige Thätigkeit entwickelte, in dem Maße zu, daß der edle Herr, Hieronymus Ebner, sein großer Gönner, beim Rathe durchsetzte, daß ihm ein eigner Wagen gehalten wurde, um darin auf das Rathhaus zu fahren, und daß, wenn er über Mittag dort bleiben wollte, weil ihm Bewegung schmerzlich war, ihn der Hausvogt mit der Mittagsmahlzeit zu versehen hatte. Die allgemeine Verehrung, die Hochachtung des ganzen Rathes, die vertraute Freundschaft der edelsten Glieder desselben folgten ihm auf seinem Lebenswege. Im Sommer 1531 überfiel ihn eine äußerst schmerzliche Nierenstein-Krankheit,

welche ihn an den Rand des Grabes brachte. Da schrieb er, kaum genesen, am 24. Juli an Veit Dietrich: „Ich hätte nicht unterlassen, Euch zu antworten, wenn mich nicht eine so schwere, tödtliche Krankheit überfallen hätte, von der mich mein frommer, getreuer Gott, ohne Zweifel aus stattlicher Fürbitte vieler frommer Christen, wunderbar erlediget und mit einem ganz schwachen, kraftlosen Leib bisher erhalten hat. Ich bin in des Herrn Zuchtschule gewesen und habe da gelernt, wie süß, wie gütig, wie voller Barmherzigkeit der Herr gegen Alle ist, die ihn vertraulich anrufen; was hohen Trostes, Freude und Erquickung es ist, wenn Gott einen Christen in seinem Wort bis auf dies Stündlein erhält. Dem Vater alles Trostes und Barmherzigkeit sei allein Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen. Ich bin fürwahr schwach, und alle meine Kräfte sind durch mancherlei Zufälle, die mir in dieser Krankheit begegnet, so erschöpft, daß ich nicht weiß, ob solche Schwachheit zu einer Schwindsucht gerathen wird, oder wie es Gott mit mir machen will. Allein es gebührt mir, mich, wie ein Thon dem Häfner, meinem getreuen Gott zu unterwerfen, der mache es mit mir nach seinem göttlichen Willen. Will er, daß ich andern Leuten noch länger nütze und diene, so bin ich bereit; will er, daß dieser alte, schartige Krug gar zu Trümmern gehe, so geschehe sein Gefallen. Ich bitte Euch gar brüderlich, mich meinem Herrn und getreuen Patron, Dr. Martino, in seinem Gebet zu befehlen, auch Euch selbst, Gott für mich zu bitten. Denn was die Gemeinschaft der Heiligen Kraft und Wirkung hat, habe ich in dieser meiner tödtlichen Krankheit wohl empfunden.“

Von nun an verließ ihn diese schmerzliche Krankheit nicht mehr. Am 16. September 1532 schrieb er, daß er abermals vier Wochen gelegen sei. Sein Leiden wurde damals noch verstärkt durch den Tod seines edeln Freundes, Hieronymus Ebner, den er am innigsten liebte und verehrte. Es war damit ein starkes Band mehr zerrissen, das ihn an die Erde kettete. Doch schenkte ihm sein Gott noch volle zwei Jahre. Er aber betrachtete sich wie einen im Abzug Begriffenen. Darum vollzog er am 29. Dezember 1533 sein letztes Testament und setzte jenes gewaltige Glaubensbekenntniß auf, das ein herrliches Zeugniß seines starken Geistes in einer schwachen Hülle ist, und das Luther so

bedeutend erschien, daß er es, mit einer herrlichen Vorrede versehen, im Druck veröffentlichte.

Am 8. Februar 1534 schreibt er: „Ich versehe mich, daß mich Gott nun alle Tage meiner Schwachheit halben anheim behalten und selbst meiner Vocation entsetzen werde. Darin geschehe sein göttlicher Wille!“ Vom 26. August datirt sein letzter Brief. Er schreibt: „Ich bin sehr schwach, nicht des Leibes halben, Gott sei Lob, an dem ich keinen sondern Mangel empfinde, sondern allein an den Beinen, die wollen mich schier gar daheim behalten. Wiewohl ich desselben Orts allein eine Schwachheit und gar keinen Schmerz empfinde. Das sei Gott befohlen. Ich habe nun gemeiner Stadt und meinem Herrn bei 40 Jahren gedient und für und für übermäßig Arbeit gehabt, daß es mich selbst verwundert, wie es möglich sei. Im Namen Gottes, sein Wille geschehe!“ Aber rasch kehrte das alte Leiden wieder. Schon am Schlusse des Briefes fügte er bei: „Ich schreibe das Datum des Briefes in einer großen Krankheit der Nieren und des Stein. Ich bitte freundlich, Gott für mich zu bitten.“ Nun ließ das Leiden nicht mehr nach; am 7. September gegen Abend hauchte er die fromme Seele in die Hände des treuen Heilandes aus, den er so sehr geliebt hatte. Er hatte ein Alter von 55 Jahrenn, 5 Monaten und 25 Tagen erreicht. Es war damals Friede für die Evangelischen vorläufig gewonnen, und der römische König Ferdinand hatte die Einstellung der Kammerprozesse gegen die Theilnehmer des Nürnberger Friedens befohlen. Es wird ein Tropfen Balsams für seine um das Wohl der Evangelischen so bekümmerte Seele gewesen sein. Im gleichen Monate rief Gott auch den römischen Papst Clemens VII. vor seinen Richterstuhl.

Wir haben keine genaueren Nachrichten über die näheren Umstände seines Endes; allein sein herrliches Glaubensbekenntniß, das es wohl verdiente, von der Kirche zu beständigem Gebrauche für alle die, welche das Bekenntniß des reinen Glaubens abzulegen haben, so kurz, kernig, männlich, lauter und kirchlich ist es, ist der schönste Bericht über den Glauben, in dem er gestorben. Wir können hier nur Einzelnes daraus hervorheben, was dazu locken mag, das Ganze zu lesen. Er schließt sich in der Ordnung an das apostolische Glaubensbekenntniß an und giebt als Grund seines Bekennens, die mancherlei Verleumdungen an, die sich gegen

ihn erhoben hätten. „Solche Beschuldigung,“ sagt er, „und Alles, was mir um des Wortes Gottes willen immer Beschwerliches begegnen mag, nehme ich billig mit Geduld an und will es Alles Gott, meinem Herrn, als einem Erkenner aller menschlichen Herzen, frei und unverantwortet befehlen und anheimstellen. — Ich bin gewiß, daß das der rechte, christliche Glaube ist, der auf dem Worte haftet, das Gott selbst ist; er glaubt, trauet und ehret das Wort nicht um deßwillen, der es sagt, schreibt oder predigt, sondern er empfindet die Kraft desselben durch das Wort an ihm selbst. Wenn Luther ohne Bewährung und Grund göttlicher Schrift sein eigen Wort, Lehre und Meinung führt, die gedenke ich nicht anders anzunehmen, wie eines andern Menschen Lehre, in der Zweifel und Dunkelheiten mögen erfunden werden. Christi Lehre und Wort allein erleuchtet und ist beständig und ohne allen Irrsal, der einige Goldstein, an dem alle andre Lehre muß gestrichen werden. — Es gebühret mir, als einem verpflichteten, gehorsamen Glied der heiligen christlichen Kirche, der ich in all' Weg anhangen will, mich zu Christo, meinem einigen Seligmacher, auf den ich getauft bin, und zu seinem göttlichen, wahrhaften Wort zu bekennen, wie ich auch hiemit thue.“ So spricht er es denn auch im Bekenntniß des 2. Artikels aus: „Ich glaube und bekenne, daß außerhalb des Leidens und Sterbens des Sohnes Gottes, Jesu Christi, unsers Herrn, Niemand mit Werken oder Verdiensten fromm und gerecht werden oder Gottes Huld und Seligkeit erlangen und zum Vater durch ein andres Mittel kommen kann, denn durch ihn; sondern, daß derselbige Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, meine einige Genugthuung, Heiligkeit und Gerechtigkeit ist. Denn, wo solches die Werke oder ein andres Mittel thun sollten, so wäre Christus vergeblich gestorben.“

„Ich glaube und bekenne eine einige christliche Kirche oder Gemeinde auf Erden, die da ist eine Versammlung aller Gläubigen, welche allein Eine Taufe, Einen Glauben, Einen Gott, Herrn und Geist hat, die da ist der Leib Christi, durch das Wort seines heil. Evangeliums geboren, die auch durch seinen heil. Geist erhalten und in den heil. Sakramenten täglich gemehret und gestärkt wird, die allein hört die Stimme ihres Bräutigams und ihre Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Glaubens; daß auch Niemand selig wer-

den kann, der nicht in dieser Gemeinde erfunden wird, und daß außerhalb solcher Kirche keine Vergebung der Sünden ist."

"Ich glaube und bekenne, daß in Sachen, der Menschen Gewissen belangend, nichts gut, gerecht und nöthig sei, denn das uns Gott vorgeschrieben und befohlen hat, welches auch kein Mensch auf Erden zu ändern oder nachzulassen hat; auch nichts bös oder unrecht, denn was Gott verboten hat, welches auch keinen Menschen auf Erden zu erlauben und nachzulassen gebührt, wie uns denn diese göttlichen Gebote und Verbote, so viel zu unserm Heil nöthig ist, in der Schrift klar ausgedrückt und angezeigt sind."

"Ich glaube und bekenne, daß Gott seiner Gemeinde den Schatz seiner göttlichen Gnade, nämlich die Erkenntniß seines Sohnes Jesu Christi, die Vergebung der Sünden und seinen heil. Geist mittheilen will und täglich mittheilt und anbietet durch ein öffentliches, äußerliches Mittel, nämlich das mündliche Wort und Predigtamt, darin er solchen gnadenreichen Schatz gefaßt hat, darum ich den schädlichen irrigen Geistern widerspreche, die solches äußerliche Predigtamt verachten und die Handreichung des göttlichen Wortes gar aus der Kirche stoßen wollen, der Meinung, als ob Gott durch ein sonderlich Licht inwendig im Herzen, ohne die äußerliche Predigt und Sakrament mit ihnen handle und den heil. Geist gebe."

"Ich glaube und bekenne, daß alle Werke der Menschen, wo sie anders christlich, gut und Gott gefällig sein sollen, allein Gott zu Ehren, zu schuldiger Danksagung für empfangene Wohlthaten, zur Tödtung des alten sündlichen Adams und dem Nächsten zu nutz und gut geschehen sollen, aus Liebe und gar nicht um Verdienst oder künftiger Belohnung willen. Welche Werke außerhalb dieser Meinung geschehen, die gehen nicht im Glauben, gefallen Gott nicht und sind faule Früchte des bösen Baumes."

"Ich glaube und bekenne, daß die Kindertaufe, als ein Zeichen göttlicher Huld, durch welches sich Gott uns verbindet und zusagt, uns durch Christum gnädig zu sein und unsere Sünden zu vergeben, kräftig sei. Darum ich auch den Irrsal der Rottengeister, welche dieses heilsame Bundeszeichen und Sakrament auf des Menschen Glauben, der doch ohne Mittel eine Gabe Gottes ist, und nicht auf die Zusage Got-

tes, die beständig und unverändert bleibt, gründen zu können vermeinen, stracks widerspreche."

"Ich glaube und bekenne, wie Gott durch sein Wort und seinen Geist seine Glieder regiert zur Gerechtigkeit, daß er auch also durch weltliche Gewalt und das Schwert die Gottlosen zwingt, daß sie dem Nächsten nicht schaden. Und weil die Frommen und Geistlichen unvollkommen sind, werden sie zum Theil durch Gottes Wort und Geist, zum Theil aber, und so viel sie Fleisch und Blut sind, durch weltliche Gewalt regiert; obwohl sie durch diese nicht zur göttlichen Gerechtigkeit gefördert werden. Demnach ist ein Christ nach göttlichen Rechten, weltlicher Obrigkeit in allen unverdammlichen Dingen Gehorsam zu leisten schuldig."

"Ich glaube und bekenne, daß ein Christ weltlicher Obrigkeit, wo sie ihm ungöttliche, verdammliche Dinge gebeut, keinen Gehorsam schuldig ist, und doch derselben Obrigkeit, sie sei, wie sie wolle, mit Gewalt oder der That keineswegs widerstreben soll, sondern er muß mit Gottes Willen leiden oder aber ohne männiglichs Schaden fliehen." —

Das ist eine Probe seines gediegenen, klaren, in Gottes Wort gegründeten Bekenntnisses!

Er beschließt dasselbe mit den schönen Worten: "Das ist der Grund meines Glaubens, den ich durch diese meine Handschrift vor Gott meinem Herrn und der ganzen Welt bekenne; dabei ich auch mit Hülfe meines getreuen, frommen Gottes, der mich zu dem Lichte seines Glaubens gnädiglich berufen und aus der Finsterniß vieler, großer Irrsale, darin ich vor Andern zum tiefsten gelegen bin, wunderbarlich erlöset hat, bis in meinen Tod beständig zu bleiben, auch mit und in solchem Glauben zu sterben und vor dem gerechten Richter, meinem einigen Heiland, Jesu Christo, in seiner letzten Zukunft zu erscheinen gedenke; weiß auch, daß ich aus Gottes Wort dieses meines Glaubens gewiß bin. Und ob ich bei meinem Leben oder in der Angst und Noth meines Sterbens ein Anderes und diesem meinem Bekenntniß Widerwärtiges halten, sagen und bekennen würde, (welches aber Gott, als ein getreuer Vater über mich, bitte ich von Herzen, nimmermehr verhängen wolle,) so will ich dem, als einem öffentlichen Irrsale und Eingebung des Satans, jetzt wie dann, und dann wie jetzt widersprochen haben, darin auch nimmermehr willigen oder das annehmen: was ich vor Gott und

Menschen hiemit bezeuge! Rufe darauf zu Gott meinem Herrn, der getreu und wahrhaftig ist, von Grund meines Herzens, mir seine göttliche Gnade barmherziglich mitzutheilen, daß ich in diesem Glauben beständig verharren und also von hinnen abscheiden möge, um die Zukunft meines Heilandes, Jesu Christi, mit einem fröhlichen, unerschrocknen Gewissen zu erwarten. Amen."

Luther hatte große Freude, als er dieses schöne Bekenntniß las. Er erkannte, daß dies nicht verborgen bleiben dürfe, daß dieses sich würdig an die großen Zeugnisse der alten Märtyrer für die Sache des Herrn reihe. Er wollte damit den Anfang zu einer neuen Geschichte der Heiligen anreihen. So ist uns der Gedanke erhebend, mit dieser Lebensbeschreibung einen schönen Gedanken Luther's erfüllt zu haben, nicht blos durch die Darstellung des Bekenntnisses Spengler's, sondern auch seines Lebens. Luther sagt in der Vorrede zu diesem Bekenntnisse: "Ich hätte wohl längst gern gesehen, daß sich ein frommer Mann an die Bücher von der Heiligen Leben und Geschichten gelegt hätte. Denn nebst der Heiligen Schrift ist kein nützlicheres Buch für die Christenheit, denn der lieben Heiligen Legenden, sonderlich, welche rein und rechtschaffen sind, als, worin man gar lieblich findet, wie sie Gottes Wort von Herzen geglaubt, mit dem Munde bekannt, mit der That gepriesen und mit ihrem Leiden und Sterben geehrt und bestätigt haben. Solches Alles aus der Maßen die Schwachgläubigen tröstet und stärkt, und die zuvor stark sind, noch viel muthiger macht. Denn wo man allein die Schrift, ohne Exempel der Heiligen lehrt, obwohl inwendig der Geist das Seine reichlich thut, so hilft es doch trefflich, wenn man von außen auch die Exempel der Andern sieht; sonst denkt immer ein schwaches Herz: Du bist es allein, der also glaubt und solches bekennet."

So gehe denn Luther's gottseliger Wunsch an dieser Lebensbeschreibung in Erfüllung. Er, der große Meister in Erkenntniß der Menschen, fasse auch alles von uns über diesen werthen Mann Gesagte zusammen in seine kurze und kräftige Beschreibung. Sie gelte uns als Grabschrift desselben. Luther sagt: "Lazarus Spengler hat wie ein rechter Christ bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst an-

genommen, herzlich geglaubt, mit der That groß und viel dabei gethan und nun jetzt, in seinem Abschied und Sterben, solchen Glauben selig bekannt und bestätigt.“ Und ich füge hinzu: „Gott gebe auch uns viele solcher Juristen! viele solcher Christen!“

Druck von Velhagen und Klasing in Bielefeld.

Von der Sonntags-Bibliothek sind bis jetzt erschienen: die ersten 6 Bände vollständig (der 1ste Band in 2ter Auflage).

Erster Band.

1. Heft. Leben Jung-Stillings von Fr. Bodemann.
2. " Leben Paul Gerhard's von Victor Strauß.
3. " Leben Bogatzky's von E. Steffann.
4. u. 5. " Leben Jacob Spener's von C. A. Wildenhahn.
6. " Leben Johann Wessel's von B. Bähring.

Zweiter Band.

1. u. 2. Heft. Leben Mag. Christian Scriver's von Ferd. Brauns.
3. " Leben Johann Friedrich Oberlin's von A. Rothert.
4. " Leben J. G. W. Forstmann's von K. F. Ledderhose.
5. " Monica, die Mutter Augustin's von C. Barthel, und Leben Petrus van der Velden von A. Dammann.
6. " Leben Johann Arndt's von Fr. Wilh. Bodemann.

Dritter Band.

1. u. 2. Heft. Leben Friedrich Wilhelm's III. von L. Overbeck.
3. " Leben John Newton's von J. J. Heim.
4. " Leben David Zeisberger's von J. J. Heim.
5. u. 6 " Leben des Grafen von Zinzendorf von Ferd. Brauns.*)

Vierter Band.

1. Heft. Casimir, reg. Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, von Winckel.
2. " Leben Allein's von August Rische.
3. " Leben Siegmund August Posner's von Dr. Posner.
4. " Leben Wilhelm Köllner's von F. Nitsch.
5 u. 6. " Leben Valerius Herberger's von Ledderhose und Leben Philipp Friedrich Rieger's von Eickhoff.

Fünfter Band.

1. Heft. Leben Heinrich Stäheli's von J. J. Heim.
2. " Leben Israel Hartmann's von J. Volkening.
3. " Leben J. G. W. Burgmann's von G. W. Pieper.
4. " Leben Aug. Herm. Francke's von G. Mühlmann.
5. " Leben des Ansgarius von B. Volkening.
6. " Leben Gerhard Tersteegen's von C. Barthel.**)

Sechster Band.

1. Heft. Leben Christian Gottfried Aßmann's von A. Rische.
2. " Leben Hans Egede's von Fr. W. Bodemann.
3. " Leben Ernst Gottlieb Woltersdorf's von R. Besser.
4. " Leben Martin Boos von Fr. W. Bodemann.
5. " Leben J. G. Schöner's von K. F. Ledderhose und Leben Fr. Aug. Weihe's von Fr. Prött.
6. " Leben König Alfred des Großen von England und Leben König Ludwig IX. des Heiligen von Frankreich von A. Rische.

---

*) Hierzu ist erschienen: Der Ergänzungshefte zur Sonntags-Bibliothek I. Zinzendorf's geistliche Lieder und Dichtungen. Ausgewählt von H. A. Daniel. 8. geh. 12 Sgr.

**) Ferner: Der Ergänzungshefte II. Tersteegen's geistliche Lieder und Dichtungen mit Auswahl von C. Barthel. 8. geh. 7½ Sgr.

Von der Sonntags-Bibliothek erscheinen jährlich einige Hefte. Je 6 Hefte bilden einen Band. — Preis jeden Bandes 24 Sgr. oder 1 Fl. 27 Xr. rh.

Einzelne Hefte kosten dagegen 5 Sgr.

Druck von Velhagen und Klasing in Bielefeld.